

# Łódzker Tageblatt

**Abonnementspreis für Łódz:**  
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.  
 Für Auswärtsige mit Postversendung:  
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,  
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.  
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Neuer Ring 6.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop.

In Auslande übernimmt Insertionsaufträge Haasenstein & Vogler, Königsberg i./P. oder deren Filialen. In Warschau: Rajchman & Frandler, Senatordla 18.

**Restaurant E. Benndorf.**  
 Täglich Ausschank von neuem  
**Heleuenhofer Bier,**  
 in gleich guter Qualität, wie sämtliche  
 üchte Münchener Biere,  
 aus der Actien-Bräuerei der  
 K. Anstadt's Erben.  
 à GLAS 6 KOPÉKEN  
 und während der Fastenzeit täglich:  
**Stodfish, Zander, Hecht und Karpfen.**  
**Отъ Президента г. Łódзи.**

Do swędnia moego doşdo, cho po męstnymъ городскимъ лęсамъ бродятъ собаки безъ привязанныхъ къ шеѣ палокъ, почему собаки имѣютъ полную свободу отыскиванія и преслѣдованія дичи, и что нѣкоторые лица позволяють себѣ въ тѣхъ же лęсахъ ловить птиць.

Вѣдѣствіе этого, я вынужденъ предупредить жителей города Łódзи, что владѣльцы такихъ собакъ и лица, занимающіеся ловлею птиць въ городскомъ лęсу, будутъ привлечены къ законной отвѣтственности, при чемъ нахожу уместнымъ присовокупить, что по § 22 существующихъ, но ВЫСОЧАЙШЕМУ соизволенію 17-го Іюля 1871 года, въ губерніяхъ Царства Польскаго правилъ охоты, простыя собаки, какъ то: дворовыя, сторожевыя, пастушьи и комнатныя не должны быть выпущены въ поля и лęса иначе, какъ на привязи, или съ привязанными къ шеѣ палками, длиною въ 2½ фута, толщиною въ 2¼ дюйма, для воспрепятствованія имъ отыскивать и преслѣдовать дичь и что по § 33 простыя собаки, бѣгающія по полямъ и лęсамъ безъ привязи и безъ палокъ, а также кошки, могутъ быть убиваемы безнаказанно.

По § 41 означенныхъ правилъ, охотничьи собаки, за исключеніемъ лягавыхъ, бѣгающія по полямъ и лęсамъ безъ хозяина, могутъ быть задерживаемы и выдаваемы владѣльцамъ, за уплатою вознагражденія не свыше 3 рублей; согласно же § 58 за выпускъ собакъ, не исключая охотничьихъ, въ лęса или поле безъ соблюденія правилъ, установленныхъ въ § 32 (выше приведенномъ), т. е. безъ хозяина, привязи, палки или веревки виновный хозяинъ подвергается денежному штрафу отъ 50 коп. до 3 рублей, смотря по состоянію.

По § 18 правилъ охоты, пѣвчухъ, птиць и питающихся насекомыми, въ особенности же соловьевъ, ни подъ какимъ предлогомъ стрѣлять и ловить не дозволяется, а по § 22 способы ловли, запрещенные закономъ, суть слѣдующіе: петли, тенета, западни, силки, крючки и всякаго рода отравы, какъ равно капканы, поставленные не для истребленія хищныхъ звѣрей и притомъ въ мѣстахъ, угрожающихъ мѣстнымъ жителямъ.

За разореніе гнѣздъ, или вынутіе изъ оныхъ птенцовъ и яицъ, за исключеніемъ гнѣздъ хищныхъ птиць, согласно § 50, виновный подвергается аресту, на время отъ одного до трехъ дней.

За истребленіе или ловлю такихъ звѣрей или птиць, коихъ общими или мѣстными постановленіями ловить или бить воспрещается, виновный по § 52 упомянутыхъ правилъ, подвергается

денежному штрафу отъ 50 до 150 рублей, или заключенію въ тюрьму отъ 3-хъ до 6-ти мѣсяцевъ, смотря по обстоятельствамъ, болѣе или менѣе увеличивающимъ, или уменьшающимъ его вину.

Гор. Łódз, Марта 22 дня 1889 г.  
 Президентъ города Łódзи,  
 Коллежскій Ассесоръ: Пеньковскій.

**Juland.**  
 St. Petersburg.  
 — In nicht zu ferner Zeit wird, wie wir den „Nov.“ entnehmen, Petersburg um ein neues Museum bereichert werden. In der am 18. März stattgehabten Sitzung der Gesellschaft für Fischzucht und Fischfang wurde nach langen Debatten mit großer Mehrheit ein Fischerei-Museum für wissenschaftliche Zwecke erklärt und die Direction der Gesellschaft beauftragt, Maßregeln zur schleunigen Verwirklichung dieses nützlichen Unternehmens zu ergreifen. Die Anregung zu diesem Plane ist von Herrn Warpachowski ausgegangen, welcher mit bezeichnenden Worten darauf hinwies, daß, wenn der gegenwärtige Augenblick, der Schluß der allgemeinen russischen Fischerei-Ausstellung nicht benutzt werde, Petersburg noch lange auf dieses notwendige und eminent nützliche Institut warten müssen. Zur Zeit sei das Interesse für das Fischereiwesen durch die Ausstellung lebhaft geweckt worden und man könne sicher auf allgemeine Sympathie bei der Begründung des Museums rechnen, die sich durch Darbringung einer großen Anzahl von Ausstellungsgegenständen manifestiren werde. In der Direction der Fischzucht-Gesellschaft, welcher der Antrag des Herrn Warpachowski zunächst zur Verathung vorlag, fand die

Idee keinen Beifall. Die Fischzucht-Gesellschaft sei noch zu jung, um sich an ein derartiges Unternehmen zu wagen; sie habe weder ein ständiges Quartier, noch ein Kammerlein für ihren Bücherfund. Die Gesellschaft gebe eine Zeitschrift heraus, die mit Verlust arbeite. Ein Museum erfordere ein entsprechendes, d. h. sehr theures Local, man müsse für eine Schaar von Bedienten, für beständige Remonten u. Sorge tragen — die Kasse der Gesellschaft werde aber solchen Ansprüchen nicht gewachsen sein. Es sei für den Anfang ausreichend, wenn die Gesellschaft von Zeit zu Zeit Ausstellungen und Congressse veranstalte. Hiergegen wurde in der Generalversammlung eingewandt, daß schon jetzt für das künftige Museum Gegenstände im Werth von 6000 Rbl. dargebracht seien. Niemand denke daran, gleich am Newski-Prospect ein Museumslocal zu mieten, — aber jetzt auf die Initiative zur Gründung des Fischerei-Museums, das so gut wie halb fertig sei, zu verzichten — sei allzu vorsichtig. — Die Versammlung beschloß schließlich: 1) in Petersburg das erste Fischerei-Museum bei der russischen Gesellschaft für Fischzucht und Fischfang zu begründen; 2) alle für das künftige Museum dargebrachten Schenkungen entgegenzunehmen, den Darbringern zu danken und weitere Eingänge zu empfangen; 3) die Direction mit der Abfassung eines näheren Statuts für das Museum u. zu betrauen; 4) der Direction auszugeben, ein entsprechendes Local ausfindig zu machen, das dem Publikum zugänglich wäre, und hierbei die Mittel der Gesellschaft zu berücksichtigen; 5) die Direction zu beauftragen, ein zeitweiliges Local zur Aufbewahrung der bereits dargebrachten und noch eingehenden Gegenstände ausfindig zu machen.

Moskau. Am Sonntag, den 8. März, erfolgt, nach den Pyeck. Bz., die Ein-

**Unser gnäd'ger Herr!**  
 Roman  
 von  
**A. von Gersdorff.**  
 (25. Fortsetzung.)  
 „Für meinen Geschmack bildschön,“ versicherte er unbefangenen.  
 „Man scheint auch jetzt nicht mehr so geblüht von ihr zu reden, wie?“  
 „Weiß Gott! Man hört gerade nichts; reden mögen sie wohl immer,“ gab er achselzuckend zurück.  
 „Du bist wohl zum Abend nicht zurück?“  
 „Ich kann's nicht bestimmen,“ Rind. Die Inspektoren sind ja auch nicht hier und ich habe da eine Aenderung für morgen total vergessen. Da heißt's wieder eine Stunde früher aufstehen. Auf Wiedersehen, Liebchen. Wenn ich kann, komme ich jedenfalls zeitig.“  
 Sie blieb allein.  
 In dem von bunten Lichtern, die der Mond durch die Scheiben warf, durchstrittenen Dunkel blieb sie schweigend sitzen. Mit einem leisen Aufstöhnen der Lippen glitten ihre Hände nieder. Dann blieb es still in dem wunderlichen, alten Raum, in welchem sie saß, die zwei allein war.  
 Die Augen waren schon zur Ruhe gebracht und brennend seit einiger Zeit die oberen Räume. Es war unten zu feucht. — Einsame Abende in einem leeren Hause

können sehr still sein und es giebt Menschen, für die Einsamkeit nicht gut ist. Bewußt oder unbewußt nicht gut. Kein Schritt Klang, keine Thür ging, nachdem der Tritt des Mannes in dem Flur verhallt und die Hausthür dumpf ins Schloß gefallen war.  
 So blieb sie noch eine Weile still sitzen und sah in's Dunkle.  
 Und nun?  
 Schlägt sie nicht die Hände vor ihr Gesicht, mit einem Schmerzensruf ihn und sich und Gott anklagend?  
 Nein.  
 Lächelt sich nicht in heißem, bangem Schutzen das eiserne Band um ihr verstimmtes, zerquetschtes Herz, Erleichterung findend von auferlegtem und selbstgeschaffnem Leid in Worten, in Thränen?  
 Nein. Sie gehörten nicht zu denen.  
 Noch eine Weile malt der hinter ihr stehende Mond das geneigte Haupt mit dem eigenthümlich ausgeprägten Kinn und den festgeschlossenen Lippen regungslos an die Wand, dann Schatten darüber, und unter dem Schatten steht sie auf und geht hinaus.  
 Sie nimmt die Lampe aus Adam's Zimmer und trägt sie in den alten Saal. Da setzt sie sich auf einen ungemüthlichen Platz unter dem Familienschmuck, zieht einen Arbeitstisch, in dem es schrecklich bunt aussieht, aus einer Ecke des Sofas an sich und beginnt an einem Nöckchen für ihren Jüngsten zu nähen.  
 Sie näht oft für ihre Kinder, aber sie ist nicht geschickl. Augenwachsen im Reichthum und sorglosem Mißgung, verwöhnt und vergöttert, hat sie Niemand gelehrt, was sie nicht zu lernen wünschte. Niemals

hat ihr Fuß Küche oder Wirthschaftsräume betreten. Die Eltern starben, der Reichthum war zerfallen. Es war nicht das Schlimmste, was Gott ihr schiden konnte, der Geliebte ihrer Seele, ihr Alles, ihre Welt, ihr Halt blieb ihr ja erhalten, und was ihr etwa zu lernen übrig wäre, würde er sie lehren.  
 Sie nähte ein Nacht, dann nahm sie ein Buch aus dem bunten Arbeitskorbe und las, aber ihre großen Augen gingen zuweilen mit einem leeren Blick über die Seiten hinweg.  
 Als die Uhr in der Halle acht Mal anschlug, kam Mine auf Filzpantoffeln herein-geschlichen und meldete, daß das Theewasser kochte.  
 Barbara erhob sich und ging in den Speisesaal. Es war kalt und sie zog ein gesticktes, häßliches Tuch mit einigen Mot-tentennern um ihre Schultern.  
 Viel Sinn für Gemüthlichkeit mußte sie allerdings nicht besitzen!  
 Wie wäre es ihr sonst möglich, in diesem großen, kalten Raum an die lange, leere Tafel sich zu setzen, mit der maffigen, grellen, flackernden Hängelampe, deren häßliches Licht, ohne mildernden Oegenschirm aus das fleckenbedeckte Damastuch fiel, während von den Wänden die lange Reihe glänzender Leute mit stolzen Augen auf das mehr als einfache Mahl herüberstarrte?  
 Als Adam die Hausthür zudrückte, vernahm er ein kurzes freudiges Wellen in einiger Entfernung.  
 Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. „Ist doch unglaublich! Ich brauche nur die Nase aus der Thür zu stecken, dann weiß er auch schon, daß das der „gnäd'ge

Herr“ ist und meldet seelenvergnügt dem ganzen Hofe: Der Ole kommt, damit man doch ja keinen Faulenzer überraschen kann.“  
 Er wendete sich seitwärts nach den Gewächshäusern, wo die sorgsam mit Stroh verwahrte Hundehütte in einer geschützten Ecke stand, ein nicht ganz geleertes Futter-napf davor.  
 Er — ein Thier hungern oder frieren lassen und selbst im Warmem sitzen? Nein, das gab's nicht.  
 Und das hungernde und frierende Herz da drinnen?  
 Du lieber Gott! Arbeit und Nothdurft ließen ihm ja keine Minute Zeit, um — Seelen zu pflegen. Mochte er doch mit der eigenen keine Umstände mehr. Er dachte nicht daran, er hatte keine Zeit, er arbeitete und sorgte für Leib und Leben, für Verpflichtungen und Forderungen.  
 Freundlich beugte er sich zu dem Hunde nieder, der schweifwedelnd aus der Hütte kroch und ohne belästigende Freudenäußerungen nach einem kurzen Ansprung ruhig vor dem Herrn stand und mit den guten, dunklen Augen, die im Mondlicht ordentlich menschlich schimmerten, wie fragend zu ihm aufsaß.  
 Wirklich, diese beiden Augenpaare hatten einige Aehnlichkeit mit einander.  
 Immer freundlich, immer herzlich, immer derselbe getreue, alte Kampan, ja, ja, ich weiß,“ sagte Adam rückblau, während er die Kette löste, „da kann man Tage lang in finsternen Gedanken vorbeigehen und in Sorgen das arme Vieh vergessen, das nimmt nichts übel und trägt nichts nach und wenn man noch so unfreundlich ist und den alten

weihung und Eröffnung der, aus Mitteln L. S. Morosow's erbauten Gynäkologischen Klinik der Moskauer Universität auf dem Jungfernfelde. Die Klinik nimmt die linke Hälfte eines großen zweistöckigen Gebäudes ein, dessen rechte Hälfte der Klinik für Geburtshilfe überlassen wurde; für die Errichtung der letzteren Klinik spendete bekanntlich Frau S. W. Paschalow die nöthigen Mittel. Die Gynäkologische Klinik wird dieser Tage in das Eigenthum der Universität übergeben. Die Klinik enthält mehrere Krankensäle mit 40 Betten, ein Krankenempfangszimmer mit Vadezimmer, ein Cabinet, für den die Klinik leitenden Professor, ein großes Auditorium, ein Zimmer für den dejourirenden Arzt, ein Laboratorium, zwei Operationsäle, einen Raum für die Bibliothek, ein Arbeitszimmer für die Studenten etc. Die Grundsteinlegung für die Gynäkologische Klinik erfolgte am 8. Mai 1886; am 28. Juni desselben Jahres wurde auch der Grundstein für die Klinik für Geburtshilfe gelegt. Letztere Klinik ist noch nicht vollständig eingerichtet, doch hofft man, dieselbe Ende Mai oder Anfang Juni d. J. eröffnen zu können. Diese Klinik wird 41 Betten enthalten, die in mehreren Krankensälen aufgestellt sind; außerdem werden Empfangs- und Vadezimmer, Arbeitszimmer für die Studenten, Cabinets für den Professor und den Arzt, ein Auditorium etc. vorhanden sein. Den Bau der übrigen klinischen Gebäude gedankt man im Jahre 1891 beenden zu können; die Gebäude für die Klinik für Nervenkrankheiten, für die Institute für Hygiene, Pharmakologie, allgemeine Pathologie etc., für das Dienstpersonal und für die Küche und Waschanstalt sind im Rohbau bereits fertig und mit Ausnahme des Gebäudes für das anatomisch-pathologische Institut schon mit Dächern versehen. Bis zum Herbst d. J. wird auch der Rohbau der Gebäude für die Hospital-, Propädeutische und Augen-Klinik beendet sein. Der Grundstein für einige andere Kliniken ist bisher noch nicht gelegt worden, doch wird auch mit dem Bau dieser binnen Kurzem begonnen werden.

### Ausländische Nachrichten.

Da die Regierungsunfähigkeit des Königs von Holland von den Generalsaaten festgestellt und die Einsetzung einer Regentschaft beschlossen worden ist, wird auch für Luxemburg eine Stellvertretung nöthig, die der nächstberechtigten Thronanwärter, der Herzog von Nassau übernehmen wird. Der Herzog wird in den nächsten Tagen dorthin abgehen und aus Luxemburg in einer Verklündung der Abgeordneten-Kammer zu wissen geben, daß er die Regentschaft übernimmt. Er wird hierauf nicht in die Hände einer Deputation, sondern in Luxemburg vor der Kammer den Eid auf die Verfassung leisten. Die Uebernahme der Regentschaft soll bis spätestens Freitag vollendete Thatsache sein. Erzog seiner 71 Jahre erfreut sich Herzog Adolf immer noch

einer ganz außerordentlichen körperlichen und geistigen Frische. Er ist heute noch ein ebenso tüchtiger Parforce-Reiter wie früher; seine Augen, an denen er bekanntlich eine Reihe von Jahren litt, sind jetzt besser als je zuvor. Auch der Erbsprinz, der soeben von einer in Begleitung des Freiherrn von Syberg unternommenen sechswoöchentlichen Bergmüdigungsreise durch die Schweiz und Ober-Italien zurückgekehrt ist, erfreut sich der besten Gesundheit.

Der Zustand des königlichen Kranken ist ein solcher, daß der König, da trotz der mangelhaften Nahrungszunahme der Kräfteverfall ein sehr geringer ist, noch Monate lang leben kann, es sei denn, daß zu dem jetzigen Leiden eine Nierenentzündung tritt; diese würde allerdings den alsbaldigen Tod des Kranken herbeiführen.

Gegenüber den antidynastischen Bestrebungen, in welchen sich insbesondere das moldauische Bojarenthum und die franzosenfreundlichen Demokraten gefallen, hat der rumänische Senat einmütig den Prinzen Ferdinand von Hohenzollern in der Eigenschaft als Thronfolger in die Liste seiner Mitglieder eingetragen. Der Beschluß wurde der Deputirtenkammer mitgeteilt und von dieser mit Beifall aufgenommen. Ministerpräsident Kojetti machte in beiden Kammern die Mittheilung, daß Prinz Ferdinand in diesem Sommer noch seinen Aufenthalt in Rumänien nehmen werde. Der König hat vor kurzem eines der schönsten Gebäude in Jassy, nämlich das Kojetti'sche Familienspalais, angekauft und es ist öffentliches Geheimniß, daß dieses die Bestimmung hat, für den Prinzen Ferdinand hergerichtet zu werden. Am 26. v. Mis., am Jahrestage der Proclamation Rumäniens zum Königreiche, hat König Carl zahlreiche Gratulations-Deputationen empfangen. Hunderte von Glückwünschen, Telegrammen liefen im königlichen Palais aus allen Theilen des Landes und auch aus dem Auslande ein.

Die bulgarischer Fleischer haben einen Conflict mit dem Bürgermeister gehabt und infolge dessen corporativ einen Strike in Scene gesetzt. Sie trieben ihr in den Schlachthäusern bereits befindlich gewesenes Vieh wieder zurück und ließen kein Vieh mehr schlachten. Der Bürgermeister half sich, indem er für Rechnung der Gemeinde Vieh kaufen und durch requirirte Soldaten schlachten und ausschroteten ließ. Wahrscheinlich werden die stinkenden Fleischer nicht lange im Schmolzwinkel verbleiben.

### Tageschronik.

Der Herr Stadtpräsident bringt mittelst Rescripts vom 22. März (3. April) d. J. das Allerhöchste genehmigte Jagdreglement für das Jarthum Polen in Erinnerung. Demzufolge ist es unter keinen Umständen gestattet, Singvögel, namentlich Nachtigallen, oder irgend welche Insekten fressende Vögel zu tödten oder zu fangen und ist das Aufstellen von Schlingen, Sa-

gergarnen, Fallen, Sprentel, Haken und das Legen von Giften, sowie das Zerlösen von Nestern der Singvögel und das Ausnehmen von Eiern oder der jungen Brut derselben in den städtischen Waldungen strengstens verboten. Ausgenommen von diesem Verbot sind natürlich die auf Unschädlichmachung von Raubvögeln gerichteten Maßnahmen. Ferner wird dem Publikum in Erinnerung gebracht, daß Hof-Hirten, Wächter- und Zimmerhunde nicht anders auf Feld und in den Wald gelassen werden dürfen, als wenn dieselben um den Hals gebunden einen Knüttel von 2 1/2 Fuß Länge und 2 1/2 Zoll Dicke tragen. Hunde, welche ohne diese Vorrichtung betreten werden, und Raben können sofort getödtet werden und außerdem verfallen die Eigentümer dieser Thiere in die strengsten gesetzlichen Strafen.

Im Armen-Asyl gestorben. Eine der älteren Insassinnen des Armen-Asyls, die am 1. April 1886 ausgenommene Arme-Margarethe Häuser, ist daselbst am 13. v. M. in einem Alter von 70 Jahren verstorben.

Rückzahlung von Zollgebühren bei Export unserer Waaren. Einen ganz besonderen Uebelstand, schreiben die „Mock. Bz.“, bildete beim Export unserer Waaren für die Manufaktur-Industrie die Concurrenz mit den ausländischen Etablissements, welche alle ihnen nöthige Rohstoffe entweder ganz ohne oder doch nur mit einem sehr unbedeutenden Zoll belastet, erhalten. Die bei uns am meisten entwickelte Baumwollen-Manufactur, deren Erzeugnisse ganz vorzüglich sind, findet in der Besteuerung der Baumwolle einen wichtigen Factor bei der Concurrenz mit ausländischen Producten auf internationalen Märkten. Es erweist sich nun aber der Zoll auf Baumwolle zur Entwicklung der eigenen Baumwollencultur als unentbehrlich und er erlosset unsere Handelsbilanz von für eingeführte Baumwolle überflüssigen Zahlungen an Ausländer. Außerdem würde eine Aufhebung oder Herabsetzung der Zölle auf die der Industrie nöthigen Materialien einen Niedergang unserer heutigen Gewerbetätigkeit zu Folge haben, welche doch dem Volke einen bedeutenden Erwerb bietet. In Anbetracht dessen trachtet man zur Verstärkung des Exportes unserer Erzeugnisse nach der Erlangung einer Bestimmung, daß bei Ausfuhr der fertigen Waaren der Zoll im Verhältnis des zu denselben verbrauchten Rohmaterials zurückgezahlt werde. Nach der Meinung der bei dieser Sache Interessirten würde eine solche Rückzahlung des Zolles der Reichsrentei durchaus keinen Verlust zufügen, da die Zollrückzahlung lediglich für die zur Ausfuhr nach ausländischen Märkten bestimmte Ueberproduction stattfinden würde. Wenn schließlich die Umänderung dieser Maßregel auch keine Vergrößerung der Zolleinnahmen zur Folge haben würde, so wird doch in jedem Falle durch die Entwicklung der Industrie, welche die Einnahmen der Volksarbeit vermehrt, auch eine Verbesserung der anderen Reichseinnahmen hervorgerufen. Augenblicklich liegt diese Frage, wie man hört, einer besonderen Taricommission zur

allseitigen Deprifung vor, welche Commission beim Finanzministerium eingerichtet ist und ihre Arbeiten einer allgemeinen Durchsicht des Zolltarifes in Kurzem beendet.

Ueber die Einschränkung der Operationen der Bankhäuser hat, wie die „Kos. Bp.“ gerüchweise meldet, dieser Tage im Finanzministerium eine Verathung stattgefunden, an welcher Repräsentanten der St. Petersburger Banken theilnahmen. Es soll geplant werden, den Bankcomptoiren zu verbieten, Geldsummen auf laufende Rechnung anzunehmen, Rechnungen „on call“ zu eröffnen und Prämiencheine auf Abzahlung zu verkaufen.

Der am hiesigen Victoria-Theater engagirt gewesene Schauspieler Jan Duski (Sieprawski), welcher längere Zeit schwer krank darniederlag, ist nunmehr seinen Leiden erlegen. Die Beerdigung erfolgt heut Nachmittags.

Das Mierzwinski-Konzert ist verlegt. Wie uns soeben mitgeteilt wird, ist Herr Mierzwinski bereits am Freitag Abend hier eingetroffen; derselbe scheidet sich aber in Folge der Warschauer Indispositionen noch immer etwas angegriffen und wird daher das Konzert auf Montag verlegt. Die Billets behalten ihre Gültigkeit.

Auf Grund der Entscheidung des Reichsraths über die Annahme von, in die Zollämter als Zahlung zum Golde und als Zollzahlungen vorgestellten Silberrubel, Kreditrubel, silberne und kupferne Scheidemünze sind vom Finanzminister für die Zeit vom 1. April bis zum 1. Juli 1889 folgende Preise festgesetzt worden:

- a) für einen Silberrubel 70 Kop. Gold
- b) für einen Kreditrubel und für einen Rubel in silberner und kupferner Scheidemünze 65 Kop. Gold

Die neuen Sommer-Fahrpläne werden mit dem 1. (13.) Mai auf unseren Bahnen eingeführt werden.

Die neuen Ein-Rubelscheine, von der einen Seite blau, von der anderen gelb, werden, wie Residensblätter melden, vor dem 1. (13.) Mai l. J. in Umlauf kommen.

Die Verwaltung des Armen-Asyls des Lodzer Wohlthätigkeits-Vereins bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß im vergangenen Monat März folgende Liebesgaben eingegangen sind: von den Herren: Director Hoff 110 Korze Steinkohlen, 3 R. 5 Korze Kartoffel, 3 R. 60 Stück Herings und von Frau D. E. 1 1/2 Pfd. Kaffee, 4 Pfd. Zucker und 108 Stück Pflaumenluchen. Den freundlichen Gebern wird hierdurch der wärmste Dank ausgesprochen.

Im Saale des Concerthauses findet heute Nachmittags 3 1/2 Uhr abends ein populäres Concert, veranstaltet von den Herren Kapellmeistern Balcarol und Wächter statt. Der Eintrittspreis beträgt 20 Kop., Kinder haben freien Eintritt.

Auf Ersuchen des Färbermeisters Herrn Herrmann Schulze bestätigen wir, daß der in unserer Nummer 72 enthaltene

Freund anspricht und 'rausragt, thut nichts, Du weißt, wie's gemeint ist und nimmst es nicht persönlich, wenn Einem die Sorgen das Herz abdrücken. Na, komm', alter Rumpan.

Es schneite, emsig, dicht. Und wie er über den Hof ging, deckte das fallende weiße Tuch leise, leise die Spur seiner Füße zu.

Guten Tag auch, gnäd'ger Herr. Das ist immer eine gute Stunde, wenn Ihr ehrliches Gesicht in die Thür kommt, Hannchen! Hannchen!

Ja, Dank! Ich komme schon. Bring' Rum und den Theeessel und Zitronen und Zucker und was sonst dazu gehört.

Geben Sie her den Mantel. Donnerwetter, das schneit ja recht lieblich und der brave Rumpan steht ja aus wie ein Eisbär. Na, na, schüttle Dich gefälligst draußen ab, ehe Du dem Dankel Dammbusch um den Hals fällst.

Ist doch eine urgemüthliche Gde bei Ihnen, mein bester Herr Dammbusch. Weiß Gott, es überkommt Einen ordentlich wie gute Zeiten oder wie vergangene Zeiten, wenn man da so herkommt und immer Alles so mollig auf dem alten Fleck findet, hell und warm und kreuzfidel, als hätten Sie und Fräulein Hannchen nichts zu thun, als auszuruhen und auf Besuch zu warten.

Ja wohl, da! Und nun gar Besuch! Heil'ger Bimbam, Sie sind geradezu der Einzige, der da einpricht und an dem ich Freude habe. Da setzen Sie sich in Ihre beliebte Gde auf die Ofenbank. Der alte

Grüne meint's gut heute" und Herr Dammbusch schlug mit der flachen Hand gegen den großen Kachelofen.

Adam setzte sich auf die mit Kissen belegte breite alteutsche Ofenbank, an den großen, festen, viereckigen Eichentisch und sah sich ordentlich vergnügt in dem Raum um, den er so gut kannte und so gern hatte in seiner gemüthlichen Einfachheit. Von den kleinen, niedrigen Fenstern waren die grünen Mullvorhänge niedergelassen, an den Wänden hingen die alten, schlechten Lithographien: Napoleon auf dem Rückzuge aus Rußland — der Uebergang über die Beresina — Königin Luise von Preußen und der König — auch ein paar uralte, fleise Jagdbilder, der Aufbruch und die Heimkehr. Dazwischen einige Gemälde von nicht besonderer Schönheit. In einer Ecke ein großer Schrank, in der anderen ein sehr bequemes, riesenhafes Sofa, mit dem selbstgewebten grünen Stoff bezogen, aus dem die Gardinen gemacht waren. Auf dem Tisch stand eine große, hellbrennende Lampe, die einen freundlichen Strahlenschein um sich verbreitete, während die Ecken des Zimmers in heimliches Dunkel gehüllt blieben.

Ja, wahrhaftig, gemüthlich und mollig", sagte Adam nochmals.

In sein Gesicht war ein ordentlich anderer Ausdruck gekommen. Die immer zusammengesetzten Brauen hatten sich auseinandergehoben, der melancholische Blick war klar und hell geworden, wie in den guten oder vergangenen Zeiten, von denen er eben gesprochen und wie er mit der Hand über sein kurz geschorenes Haupthaar und die blasse Stirn fuhr, sah es fast aus, als streiche er frisch und fröhlich eine Last da weg.

Rumpan stand neben ihm und Adam hatte die Hand auf den Kopf des guten Thieres gelegt.

Ja, ja, Alter", lachte er, hier ist es gestattet, einzutreten und Fräulein Hannchen schreit nicht Au und Weh, wenn der alte Rumpan auf die blanken Dielen tritt und kostbare Teppiche sind hier nicht zu schonen, wie zu Hause."

Aha!" sagte Dammbusch und bot Adam eine Riste mit echten vorzüglichen Zigarren, bei der gnäd'ger Frau ist der Herr Rumpan wohl nicht Stubenhund? Kann mir's denken. Ist auch nicht zu ver-langen. Die Sauberkeit büßt auch erheblich ein, wenn die Herren Hunde freies Pfirschen haben und sich gar auf die lieblichen Kleider von der Gnädigen legen möchten."

Adam zog die Brauen hoch; ein spöttisches Zucken flog um seine Lippen.

Die Sauberkeit und die lieblichen Kleider! Natürlich! Meine Frau kann Hunde überhaupt nicht leiden!"

So, so. Nun, sie weiß eben nicht, was uns Männern Hunde Alles sein können. Eben Alles! Wenn man vielleicht sonst Mangel an Freunden und Freuden und vielleicht auch ein bisschen an Heimath und Hoffnung hat. Ja, ja!" Und der riesige Förster fuhr freundlich über Rumpan's dunklen Rücken, der fast in Tischhöhe sich streckte.

Hanna trat ein und brachte auf einem Theebrett Alles, was zu einem guten Grog gehörte.

Adam sprang auf und streckte mit einem fröhlichen: Guten Abend, Fräulein Hannchen! dem Mädchen die Hand hin.

Sie lächelte ihn an und setzte rasch das Theebrett auf die Tischkante, die herzliche Höflichkeit erwidend.

Adams Augen hingen an ihr, entzückt, wie an irgend einem schönen, ihm sympathischen Gemälde.

Sie war so frisch, so rosig, so sauber in ihrer blühenden Schönheit, mit der blonden Flechtenkrone auf dem Scheitel und den tiefen, blauen Augen, so unvergleichlich anmüthig in dem einfachen bedruckten Kleide mit den blendend weißen Streifen um Hals und Hände. Das Kleid umschloß so glatt und fest ihre reizende, volle Gestalt. Kein Pariser Schneider konnte etwas so Akantes arrangiren, wie die große weiße Schürze ihre Taille und Hüfte abhob.

Adam freute sich ihrer und lachte mit ihr, als sie eine Hand unter dem Theebrett hervorstreckte, um ihn mit seinem Händedruck nicht warten zu lassen.

Der alte Dammbusch strich mit der Hand den grauen Bart und sah das hübsche Bild, wie die beiden hübschen Menschen sich die Hände drückten und lachten, ruhig an. Mitlachen that er nicht.

Er strich den Bart und sagte: hm — hm — ja — ja."

Ein reizendes Kleid haben Sie da an. Ich möchte meiner Frau ein solches schenken", sagte Adam heiter.

D, solch ein Kleid paßt doch nicht für die gnäd'ge Frau; das ist ja selbstgewirkt und für Unseren recht nett, aber für eine vornehme Dame doch nicht. Die gnädige Frau würde schön lachen! Ein Kleid für drei Thaler."

(Fortsetzung folgt.)

# Podzer Tageblatt

## Nach der Uhr.

Novellette

von

Paul Block.

Und das ist wirklich Ihr letztes Wort, Mary?

„Mein letztes, Herr von der Straten!“

„Sie wollen wirklich das Glück eines ganzen Lebens von einem thörichten mechanischen Werke abhängig machen, wollen auf einer tausend Zufällen unterworfenen Grundlage den Tempel einer dauernden Zufriedenheit erbauen? Ah, ich muß sagen, daß ich diesen Gedanken grausam, daß ich ihn lächerlich finde!“

Er strich sich seinen blonden Schnurrbart und sah sie halb ärgerlich, halb bittend aus seinen freundlichen blauen Augen an; sie zog schmollend die hübschen, sanft abfallenden Schultern in die Höhe und wiegte das dunkle, eigensinnige Köpfchen hin und her.

„Sie sagen mir da hübsche Dinge mein Herr,“ antwortete sie. „Lächerlich, grausam, thöricht — und warum das Alles? Weil ich zu meinem künftigen Gatten einen Mann will, einen Mann in jeder Beziehung, und weil ich als eine der vorzüglichsten Tugenden des Mannes die Pünktlichkeit betrachte. Nichts ist mir unanstößlicher, als warten zu müssen, und nun gar noch warten in der Ehe! Entsetzlich! Wir wollen zum Thee fahren, und ich warte, bereits mit Pelzwurf und Handschuhen versehen, auf den Herrn Gemahl, der mit seiner Kravatte nicht fertig wird! Wir geben Gesellschaft, und die Gäste sind fast vollständig beisammen, nur der Hausherr fehlt, weil er sich beim Friseur verspätet hat! Und so weiter, und so weiter! Hundert, nein tausend solcher Fälle giebt es, in denen man krank werden könnte vor Ungeduld, und besonders ich, die ich ein wenig nervös und — meinetwegen — ein wenig eigensinnig bin.“

„Ein wenig!“ seufzte er.

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte sie zornig, während ihre Stimme doch ein leiser Schmerz durchbebt. „Können Sie es leugnen, daß Sie von fürchterlicher, daß Sie von qualvoller Unpünktlichkeit sind? Und können Sie es mir verdenken,

wenn ich, bevor ich Ihnen meine Hand für das Leben reiche, erst den Beweis haben will, daß Sie um meinetwillen Ihren größten Fehler ablegen können oder doch wenigstens abzulegen versuchen? Ich habe es Ihnen gestanden, daß ich Sie — nun, daß ich Sie ein wenig leiden kann; aber Mary Prentice wird niemals die Ihre, wenn Sie sich nicht der von mir gewünschten Probe unterziehen!“

„Aber ich bitte Sie herzlich, geliebtes Mädchen . . .“

Sie streckte ihm abwehrend die Hand entgegen.

„Keine Bitte mehr, mein Herr. Entweder bin ich Ihnen werth — dann werden Sie ohne Bedenken sich einer Bedingung unterwerfen, die für jeden Anderen eine Kleinigkeit wäre; oder Sie haben mir Ihre Liebe nur gelogen und dann . . .“

Die helle Stimme zitterte ein wenig, und in die dunklen Augen traten ein paar Thränen; das war mehr, als Alfred van der Straten ertragen konnte.

„Gut dann!“ sagte er beschwichtigend.

„Es soll geschehen, was Sie wünschen; also morgen punkt vier Uhr Nachmittags soll ich mit von Ihnen in der Villa Ihrer Eltern das Jawort holen?“

„Punkt vier Uhr!“ rief sie, jetzt schon wieder freudestrahlend. „Aber eine Minute früher oder später, und Alles ist vorbei.“

„Meinetwegen,“ seufzte Alfred. „Obwohl ich mir eigentlich nicht denken kann — aber Ihre Hand darf ich doch wenigstens küssen?“

Sie nickte, zog langsam mit einem etwas koketten Behagen den langen Handschuh aus und streckte ihm die rothigen Fingerringe hin, die er stürmisch an seine Lippen drückte.

„Oh Mary,“ sagte er dabei innig. Auch sie sah ihn freundlich, mit einem Ausdruck voll herzlicher Liebe an; aber sie war tapfer und wußte sich zu beherrschen.

„Auf morgen Alfred,“ sagte sie.

„Und vergessen Sie nicht: pünktlich um vier Uhr!“

„Eine fatale Idee!“ sagte am nächsten Tage Herr Alfred van der Straten zu sich selbst, während er — es schlug gerade drei Uhr — die Hauptstraße des Badeorts hinunterschritt. Im Grunde genommen ist die Sache ja lächerlich einfach, aber man weiß doch nicht, wenn man Vech haben soll! Nun, ich bleibe in dieser Straße, bis es gleich vier ist, und stürze dann zur

geeigneten Zeit in das Haus hinein. Oh Mary, holde, eigensinnige Mary, wozu bringst Du mich durch Deine hübschen braunen Augen! Da ist ja das Haus schon, und da — weiß Gott, guten Tag, Fräulein Mary!“

Er hob den Hut gegen den Balkon, auf dem die Dame seines Herzens saß; sie nickte freundlich und sah dann rasch wieder auf ihr Buch. Aber auf einmal hob sie doch wieder ihr Köpfchen.

„Herr van der Straten!“ rief sie.

„Wir haben ja vergessen, unsere Uhren zu vergleichen!“

Und sie zog aus ihrem Gürteltäschchen ein reizendes Kunstwerk aus Gold und Perlen und hielt es ihm hin.

„Dreieinviertel Uhr,“ rief sie, „und nach der Ihren?“

„Drei Uhr sechs Minuten,“ antwortete er prompt. „Ich werde sie aber sofort mit der Ihrigen gleich stellen!“

Und er that das mit strupulöser Genauigkeit, nur um das allerliebste weiße Händchen noch länger zu bewundern, zog dann seinen Hut und wandte sich wieder dem Wege zu.

„Hier auf und ab dürfen Sie aber nicht gehen,“ rief ihm Mary noch nach. „Erzen Sie sich doch in das Café drüben!“

„Die Idee ist nicht schlecht,“ rief Alfred zurück und ging wirklich ins Café; er hatte wahrhaftig viel Zeug zu einem guten Ehemann.

Im Café war um diese Zeit kein Mensch; die Kellner schliefen in den Ecken, die Locken der Buffetedame waren tief auf den Königstulchen geneigt, und nur die Fliegen schienen sich in der Schwüle ungeheuer behaglich zu fühlen und summteten munter umher.

Alfred van der Straten weckte den jüngsten der Garçons, der ihm mit krankhaftem Gähnen eine Tasse Melange brachte und dann sofort wieder einschief, sah nach der Uhr, setzte sich in eine kühle Nische und nahm eine Zeitung vor.

Ringsum war Alles still; die Kellner schliefen weiter, die Aeste der Drangenhäuser auf der Veranda rieben sich in gleichmäßigen Zwischenräumen leise an einander, und das eintönige Surren und Summen der Fliegen klang, als ob es für die ganze Menschheit ein Schlummerlied sein sollte.

Und Alfred las gerade die Beschreibung eines heißen Sommerabends, an dem

es allmählig immer stiller und stiller wurde — bis die Abendglocken leise die müde Welt zur Ruhe läuten und jedes Auge sich in süßem Schlummer schließt.

Die Lektüre mußte eine einschläfernde Wirkung geübt haben, denn — plötzlich: bum! fiel die Zeitung aus den Händen Alfreds zur Erde, und er fuhr verwirrt in die Höhe.

„Donnerwetter, ich habe die Zeit verschlafen“, rief er erschrocken und riß die Uhr aus der Tasche. „Ah, dem Himmel sei Dank, noch eine Viertelstunde!“

Alfred trocknete sich den Schweiß von der Stirn und stand auf; das war gefährlich, dieses Sitzen in der Mittagsgluth! Er begann langsam auf und ab zu gehen und schwelgte in Gedanken bereits in der süßen Hoffnung, seinen Arm um eine reizende Gestalt schlingen, seine Lippen auf rosig-frische Rippen drücken zu dürfen.

Während er das Alles sich ausmalte, wie nur ein Verliebter malen kann, warf er zufällig einen Blick in den Spiegel.

Na, das war doch zu arg!

Der hohe Kragen war während des Schlafes von dem Kinn niedergedrückt, die Kravatte verschoben, das Haar in Unordnung gekommen. Es war unmöglich, in diesem Aufzug vor die Dame seines Herzens zu treten; aber was anfangen?

Er sah nach der Uhr; noch zehn Minuten! Mit dem Kragen ginge es zur Noth, aber das Haar! Da fiel ihm ein, daß neben dem Café ein kleines Zimmer lag, in dem sich die Kellner in die Uniform der Höflichkeit zu werfen pflegten; sicherlich gab es da Kamm, Bürste — kurz, alles Nöthige. Sollte er einen wecken? Ach, sie schliefen so sanft, und es war ihm immer als ein Verbrechen erschienen, einen Menschen im Schlafe zu stören. Wozu war es auch nöthig? Er klopfte die Thür auf und trat in das Allerheiligste ein, indem er die Thür ein wenig offen ließ.

Zwischen war der Zahlkellner erwacht und hatte die offene Thür bemerkt, aus der ein gerade nicht sehr angenehmer Duft hervordrang.

„Der Teufel soll diese Nachlässigkeit holen!“ rief er zornig aus, warf die Thür in's Schloß und drehte den Schlüssel von außen herum.

Alfred fuhr das Knacken wie ein Dolchstich in's Herz; mit einem Sage war er an der Thür und rüttelte und rief: „Sie, werden Sie wohl gleich öffnen! Machen Sie keine Witze, Sie verdammter Tölpel — um Gottes willen, da schlägt es ja vier draußen; auf, oder ich trete die Thür ein.“ Und er begann mit Händen und Füßen die Pforte zu bearbeiten, die ihn von seiner Seligkeit schied.

Natürlich war's bei solchem Lärm selbst einem Kellner unmöglich zu schlafen. Einer nach dem andern fuhr in Höhe und sah sich wild um.

„Ja was giebt's denn?“

„Drennt's?“

„Schwarz oder Melange, Herr Graf?“

„Kreuz = Türken = Mohren = Element.“

Seid Ihr verrückt geworden? Was ist denn das für ein Gelärm?“

„Nun wird's bald, Ihr Narren?“ rief Alfred von innen. „Na wartet, wenn ich hinauskomme, Ihr Dummköpfe. Die Thür auf! sag ich, auf!“

Und er fing von Neuem ein Konzert mit Händen und Füßen an.

„Da scheint's, daß einer drinnen ist“, bemerkte der Garçon Franz sehr verständig.

„Esel! ob Du's merkst!“ sagte verächtlich der Zahlkellner. „Aber wer —?“

„Und auf einmal begann sich eine Idee in ihm zur Klarheit durchzubringen.“

„Kinder, paßt auf, das ist der Valetot-marder, der gestern im Café Viehler gemauert hat. Hat sich in die Kleiderkammer geschlichen, der Lump der! Gleich lauf zum Polizisten, Franz, und holst ihn her!“

„Aber“ — wagte Franz zu bemerken.

„Nun — wird's? fragte jedoch sein Vorgesetzter mit einer so ausdrucksvollen Handbewegung, daß Franz sofort wie eine Bombe auf die Straße raste.“

Drinnen war es inzwischen stiller geworden. Alfred war verzweifelt, einfach verzweifelt. „Wenn man Pech haben soll!“ seufzte er — er konnte überhaupt nur noch seufzen.

„Hört Ihr's?“ sagte Schani. „Sept kriegt er's mit der Angst! Ich möcht' schon aufmachen, aber solch einem Kerl ist nicht zu trauen, und ohne Konstabler — na da sind Sie ja, Herr Wachtmeister!“

Wirklich leuchtete der dicke Polizist herein, der sich so sehr beeilt hatte, als es seine Körperfülle und sein Phlegma zuließ.

„Hören Sie, Männchen“, sagte er schon in der Thür. Wenn das man keine Dummheit ist! Solch ein Gauner macht nicht solchen Nordpeffel, wie der Kleine da erzählt!“

„Aber wer soll denn sonst da hineingekommen sein?“ fragte der Zahlkellner etwas kleinlaut.

„Na, das werden wir gleich sehen“, antwortete der Polizist und schloß die Thür auf.

„Ach — der Herr Baron —“ erklang es in einem Chorus des Bedauerns, während Alfred mit einem zornigen „Narrenbände“ zum Café hinaus und mit ein paar langen Säßen in das Haus seiner Angebeteten hineinstürzte.

Ach, es war ja doch vergebens! Wenigstens eine Stunde mußte verfließen sein! Aber es war ja nicht möglich, ihm die Schuld dafür zu geben! Er war ja doch nur ein Spielball eines tückischen Zufalls gewesen! Kaum ließ er sich Zeit, das Herein auf sein Klopfen abzuwarten.

„D angebetete Mary“ rief er — „ich kann wirklich nicht —“ da blieb er erstaunt stehen. In der Mitte des Zimmers stand holdselig lächelnd Mary, und die Uhr auf dem Kamin schlug mit silberhellen Klänge gerade viermal an.

„Wunder und Zeichen!“ rief Alfred überglücklich, schloß, ohne noch weiter zu fragen, das Mädchen in die Arme und

machte das Bild zur Wahrheit, das er sich vorhin so deutlich ausgemalt hatte.

Und in dem Augenblicke schlug es draußen von der benachbarten Kirche laut und deutlich fünf Uhr —

Alfred fuhr zusammen und griff mechanisch nach der Westentasche — wahrhaftig auch hier fünf Uhr! Und auf dem Kamin — Er sah seine Brant an.

„Erkläre mir, mein Lieb —“ sagte er.

Da legte sie erröthend das Köpfschen an seine Brust und stüsterte: „Ich habe mir überlegt, daß es eigentlich wirklich eine recht dumme Probe sei. Und als Du so lange warten ließe, da — habe ich die Uhr angehalten und sie erst, als ich Dich draußen hörte, auf vier gestellt!“

## Beim König Malietoa.

Unter obigem Titel ist im Verlage der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart ein in der Südsee spielender Roman von Christian Benckard erschienen, in welchem der Verfasser die staatlichen und handelspolitischen Verhältnisse der Samoa-Inseln schildert, die zu den gegenwärtigen Verwicklungen Anlaß gaben. Ueber einen ereignisreichen Tag aus dem Leben des Königs Malietoa wird in dem genannten Werk Folgendes erzählt:

Der König des Samoa-Archipels schreckte nicht leicht vor einem Feinde zurück, dies hatte er in den Kämpfen mit fremden Eindringlingen sowohl, als auch in dem Kriege mit der alten Königsfamilie Tupua bewiesen. Seine Siege verschafften ihm neben der Alleinherrschaft noch den Namen „Malietoa“ — „der Tapfere“.

Dennoch gab es Punkte, die der Monarch nur auf friedliche Art zu berühren wünschte, die Erledigung etwaiger Differenzen mit auswärtigen Mächten. Leider gab es deren nur zu viele.

In früheren Zeiten hatten die Inselbeherrscher nur mit einer Macht zu rechnen, mit der Firma Johann Cesar Godeffroy u. Sohn in Hamburg, die in den fünfziger Jahren auf Upolu Handelsfactorien errichtet und Land zum Plantagebau erworben hatte. Damals war man herzlich erfreut, gegen die seither fast werthlosen Landesprodukte die Erzeugnisse der alten Welt eintauschen zu können; das Land schlug man zu Spottpreisen los, weil es doch Niemand bebaute. Mit der Zeit setzten sich auch die Angehörigen anderer Nationen hier fest, Engländer, Amerikaner und selbst einige Chinesen. Diese errichteten gleichfalls Factorien, pflanzten Kokospalmen und Baumwolle, und die Samoaner hießen jeden neuen Gast willkommen, denn durch die wachsende Konkurrenz sanken die eingeführten Waaren im Werth, während die Inselerzeugnisse in gleichem Maß begehrt wurden.

Eines Tages begannen die Bewohner der übrigen Inseln des Archipels, welche die Herrschaft von Upolu nicht länger dulden wollten, einen blutigen Krieg, in

welchem sie den Kürzeren zogen, denn die Nachbarn hatten von den weißen Männern Feuerwaffen entlehnt, mit denen sie die Feinde im Handumdrehen überwand. Da diese so schnell das Feld räumten, während sie noch eine ganze Masse Munition besaßen, verschossen sie dieselbe unter sich, was die Ansiedler Bürgerkrieg nannten. Viel kam nicht dabei heraus, immerhin bezweckten sie aber das Erscheinen eines großen Schiffes, dessen Kommandant erklärte, er werde mittels seiner großen Donnerbüchsen ganz Apia in einen Schutthaufen verwandeln, wenn es nicht augenblicklich Ruhe gebe. Der Engländer überlegte dann, ob es nicht besser sei, den König fortzujagen und seine Flagge aufzuhissen, aber er erinnerte sich, seine Königin habe Inseln genug und segelte ab. Kaum war er außer Sicht, so ging es von Neuem los, so arg, daß der Vertreter des Hauses Godfrey nach Hause schrieb, man möge ihm auch einmal ein Kriegsschiff schicken. Bald erschien ein solches, und da seine Kanonen auch nicht von schlechten Eltern waren, zog man abermals vor, sich bis zu seiner Abreise zu vertragen. Das waren die Deutschen; jetzt kamen die Amerikaner. Sie meinten zwar auch, sie bräuchten keine Inseln, nahmen aber den schönen Hafen Pago-Pago in Beschlag. Einer von ihnen, der Oberst Steinberger, machte dem König begrifflich, ein Monarch brauchte nothwendig einen Premierminister, der die Regierung leitete. Da sich kein passender Samoaner fand, setzte er seiner Güte die Krone auf und erbot sich freiwillig, das Amt zu verwalten, kraft dessen er im Jahre 1875 den König vertrieb. Nun kam abermals ein Schiff, setzte Malietoa wieder auf den Thron und führte zur Abwechslung Steinberger in's Gril nach Neuseeland. Kaum war die englische Flagge am Horizont verschwunden, als die deutsche auftauchte. Dem König wurde nun ein Meistbegünstigungsvertrag mit Deutschland zum Unterzeichnen vorgelegt. Malietoa, des Schreibens keineswegs unkundig, setzte seinen Namenszug nicht ohne Geschicklichkeit unter das Schriftstück, nicht bedenkend, daß er den Vertrag auch halten müsse. Diese Nothwendigkeit wurde ihm erst klar, als der Kapitän der deutschen Korvette „Ariadne“ ihm über diesen Punkt Vortrag hielt und ihm versprach, die Häfen Salinasata und Falcakili in sichere Obhut zu nehmen, bis der Vertrag ratifizirt sei. Er hielt getreulich sein Wort und fühlte sich in Salinasata viel heimischer, als es dem König angenehm war; Malietoa hatte den Deutschen die ihnen zugestandenen Rechte gern gewährt, wenn ihn die Engländer und besonders die Amerikaner nicht daran gehindert hätten. In der neuesten Zeit waren nun gar zwischen den Yankee's und den Deutschen Streitigkeiten ausgebrochen, die er schlichten sollte — er, der Vielbedrängte.

Malietoa saß in seinem halb nach eigenem, halb nach europäischem Geschmack ausgestatteten Arbeitszimmer, den Kopf in die Hand gestützt und den trüben Blick

auf die an der Wand hängenden Bildnisse einiger europäischer Fürsten gerichtet. Ob diese, seine „Kollegen“, wohl auch solche Sorgen hatten, wie er? — Offenbar kam ihm die Königswürde in diesem Augenblick wenig beneidenswerth, seine Souveränität aber sehr zweifelhaft vor.

Die deutsche Korvette „Ariadne“ sei in den Hafen eingelaufen, meldete ein Insulaner, der augenscheinlich Adjutantendienste versah. Der Kommandant wünschte den König im Laufe des Tages an Bord zu sprechen.

Malietoa wiegte den Kopf wie ein Bär, der die Flöte blasen hört.

„Ich werde kommen!“

Malietoa setzte sich am Fenster nieder und ließ seine Gedanken in den Weiten der Vergangenheit herumvagabundiren. Er gedachte der Zeiten, in denen ihm ein alter europäischer Waffenschmied, eine Feuersteinflinte als unerreichbare Kleinode erschienen waren; damals streifte er, nur mit dem Lendenschurz aus Blättern bekleidet, durch die heimathlichen Wälder, ließ sich von den braunen, blumengeschmückten Dirnen den Kawatran brauen und führte sie nachher zum Tanz. Unglaublich rasch stieg er empor. Seine Landsleute riefen den starken Jüngling, der die räuberischen Nachbarn aus dem Lande hieb, zum König aus, die weißen Männer buhlten um seine Freundschaft und überhäufeten ihn mit Geschenken. Dort standen die Wunderdinge, von denen ihm in seiner Kindheit nicht geträumt hatte: Die geschlitzte Komode aus kostbarem Holz, die er gegen ein Stück Land eingetauscht hatte; die Alabastreruhr darauf war das Entgelt für die Gewährleistung einer Bitte. An der Wand hing ein prächtiger Säbel, den ihm Steinberger überreicht hatte, derselbe Steinberger, der sich für seinen treuesten Diener ausgab und ihn dennoch später vertrieb. Was nützten ihm diese Sachen? — Die gütigen Geber hatten sich lange als Berwölfe entpuppt, die ihn sammt seinem Lande, seinem Volke zu verschlingen drohten. Von früh bis spät mußte er sich auf dem qui vive befinden, ihren Ränken zu entgehen; indem er Herrscher schien, war er ein Sklave.

Der König fuhr aus seinen Träumereien auf und rief seinen Diener. Er mußte kein fröhliches Kind der palmenumrauschten Inseln gewesen sein, wena ihn die trüben Gedanken lange geplagt hätten. Schon sah er sich im Geiste in großer Admiralsuniform durch die Straßen von Apia zum Strande schreiten und nach dem großen Schiffe hinüberfahren, wo ihn die Offiziere so freundlich grüßten. Musik gab es auch an Bord und seinen Wein in der Kajüte. Allerdings hauste dort auch ein schwarzes Gespenst, das ihm schon manchen Streich gespielt hatte — Gallus, der Tinteneufel.

„Meine Admiralsuniform!“ sagte er, wieder leinslaut geworden, zu dem wartenden Diener und schritt in das Nebengemach.

Die „Ariadne“ hatte kaum den Anker fallen lassen und ihre Boote zu Wasser gebracht, da umschwärmte sie auch schon

eine ganze Flottille von Kanus mit Neugierigen, welche den Seeleuten ein fröhliches „Talosa“ zuriefen. Der Posten am Fallreep hatte seine liebe Noth, die Zudringlichen von der Treppe zu verjagen; das Drohen mit der Büchse half ihm wenig dabei, denn die Samoaner wußten sehr wohl, daß sie nicht geladen war, und dachten: „Bange machen gilt nicht.“

In einer auf dem Berdeck stehenden Gruppe von Matrosen sprach man von dem bevorstehenden hohen Besuch, den der Kutter nach beendigter Freizeit abholen sollte. Die gewöhnlichen Vorbereitungen zum Empfang eines gekrönten Hauptes fielen allerdings weg, die Mannschaft brauchte weder Feiertagskleider anzulegen, noch mußte sie auf den Raan paradiren und Hurrah schreien. Der Gast war ja auch der Allen bekannte König Malietoa, der, in der Regel nur mit dem Lawa-Lawa bekleidet, Besuche machte. Um so größer war das allgemeine Erstaunen, als der Kutter vom Land zurückkam, eigenhändig gesteuert von dem in glänzender Admiralsuniform stehenden braunen Herrscher. Die Kanaführer wichen in richtiger Würdigung dieses seltenen Ereignisses dem Landesoberhaupt scheu aus und betrachteten aus der Ferne die Wirkung seines Erscheinens auf dem Schiff.

Drei kurze Pflöcke des wachthabenden Bootsmannsmaaten und der Ruf: „Die Wache raus!“ lockte sechs Matrosen an die Fallreep, während die Wache am Großmast Aufstellung nahm. „Der glaubt Wunder was er für ein großes Thier sei!“ brummt die Lherjaden.

Ohne Zweifel glaubte er das, der stolzen Miene nach zu urtheilen, mit welcher der König das Deck betrat. Leider galt sein Stolz gänzlich unwürdigen Gegenständen, nämlich den goldenen Tressen auf Hut und Kleidern, die sich Bruder Jonathan unter der Versicherung, der verdächtige röthliche Glanz sei gerade schön, für acht hatte bezahlen lassen. An den etwas großen Füßen prangten blankgewichste Stiefel; der begleitende Adjutant munkelte sogar von Strümpfen.

Die Wache präsentirte das Gewehr, und der Tambour schlug zur besonderen Freude des hohen Gastes einen Wirbel, was ihm ein huldvolles Lächeln eintrug. Wäre nicht der Augenblick so feierlich gewesen, so hätte Malietoa vermuthlich darum gebeten, gleichfalls seine Kunst auf dem Kalbfell probiren zu dürfen; unter den gegebenen Umständen ging dies aber nicht an, zumal jetzt der Kommandant selbst erschien, um Malietoa in die Kajüte zu geleiten.

Als der König wieder die Treppe heraufstieg, betrachtete er mit sauerlicher Miene den Tintenstreck an dem rechten Mittelfinger seiner Militärhandschuhe; er hatte wieder einmal seinen Namen geschrieben und fürchtete die Folgen. Die Umstände, die man seinetwillen machte, kamen ihm jetzt geradezu unheimlich vor, und er wünschte von Herzen, bald in's Boot zu kommen. Er nahm auch nicht

wieder das Steuer wie vorher, sondern suchte vielmehr seine engen Schuhe loszuwerden, wobei die Bootschafsmannschaften Gelegenheit fanden, sich von der Wahrheitsliebe des Adjutanten zu überzeugen, denn unter den Schuhen zeigten sich wirklich blau und rothe Strümpfe.

„Auf Riemen!“ kommandirte der Bootsteurer, als der Kutter sich um hundert Schritte vom Schiff entfernt hatte, „Feuer!“ hörte man gleichzeitig an Bord; Blitz und Schlag fuhren aus dem ersten Oberdeckgeschütz, eine Wolke von Pulverdampf über das Wasser treibend, „Steuerbord — Feuer! Backbord — Feuer!“

Zum Tod erschreckt, starrte der König nach dem Schiff hinüber; sein Adjutant duckte sich unter die Ruderbank und wäre gern blaß geworden, wenn seine Hautfarbe es zugelassen hätte. Das war doch nicht etwa Ernst?

Der Bootsteurer mußte sein bestes Samoa-Englisch aufbieten, die Herren zu beruhigen und dem schwarzen König zu bedeuten, daß der Salut eines Schiffes von den Begrüßten stehend und mit der Hand am Hut entgegenzunehmen sei. Dies hatte nun allerdings einige Schwierigkeiten, aber ehe der einundzwanzigste Schuß verhallt war, stand Malietoa wie gewünscht im Boot, den sonderbaren Akt von Europens übertünchelter Höflichkeit mit tiefen Blicklingen erwidern. Sein Adjutant philosophirte inzwischen über die barbarischen Sitten der weißen Männer, welche einen Mitmenschen zu ehren glauben, wenn sie ihm mit Kanonenschüssen das Trommelfell zertrümmern.

Durch den Donner der Geschütze wurde fast die ganze Einwohnerschaft Apia an den Strand gelockt. Die Insulaner vermutheten, es sei Außergewöhnliches geschehen, die Europäer wußten dies sogar bestimmt. Besonders schienen die Deutschen gut unterrichtet; sie schritten in lebhafter Unterhaltung am Meeresufer hin, schüttelten sich nach erfolgtem Salut die Hände und beglückwünschten sich zur Ratifikation des Meistbegünstigungsvertrages zwischen Deutschland und Samoa. Sie hatten alle Ursache, sich zu freuen, denn die Neutralität der Deutschen und ihrer Besitzungen war für alle Zeit verbürgt, keiner andern Nation durften größere Rechte eingeräumt werden, als der deutschen. Außerdem wurde ihnen das alleinige Vorrecht gewährt, am Hafen von Salwasata eine Kohlenstation für Kriegsschiffe zu errichten; im Hafen von Apia sollte keine Flagge vor der deutschen bevorzugt werden.

Bekanntlich ließ sich König Malietoa schon nach kurzer Zeit zum Vertragsbruch und zu Gewaltthatigkeiten gegen die Deutschen hinreißen, weshalb er gefangen genommen und in die Verbannung geschickt wurde. Da sein von den Samoanern erwählter Nachfolger Tamafese den Aufwieglungsversuchen amerikanischer Abenteurer widerstand, begünstigten die Letzteren den deutschfeindlichen Gegenkönig Mataafa, den sie durch Waffenlieferungen

in den Stand setzten, einen Bürgerkrieg anzufangen. Die Aufständischen vergriffen sich an deutschem Eigenthum, in Folge dessen es am 18. Dezember vorigen Jahres zu einem blutigen Gefecht zwischen den Landungskorps der Kriegsschiffe „Olga“, „Adler“ und „Eber“ und den Rebellen kam, von dem die Zeitungen eingehend berichteten.

Ueber die Zukunft der Samoa-Inseln soll die demnächst in Berlin zusammen tretende Samoa-Konferenz entscheiden; der wie ein Spielball von den rivalisirenden Mächten umgeworfenen Bevölkerung der immergrünen Eilande wäre die Rückkehr geordneter Verhältnisse sowohl in ihren eigenen als im Interesse des Südsee-handels von Herzen zu gönnen.

### Bunte Chronik.

— Vom Obergerichte in R. . . . wurden vor Jahren die Akten in einer wichtigen Prozeßsache dem Untergerichte zu C. . . . zurückgeschickt, mit der Rüge, solche seien laut Angabe des Verzeichnisses nicht vollständig, indem ein angegebener Verdict nicht zu finden wäre. Der Gerichtsdirektor des Untergerichts begab sich verdrießlich in die Registratur, verwies diesen Fehler dem mit der Vervollständigung der Akten betrauten Beamten, einem alten, aber vorsichtigen Sekretär, und ersuchte ihn, diesen Fehler abzustellen. Nach einer mehrmaligen Prüfung fand nun derselbe, daß das Obergericht jenen Verdict übersehen hatte. Voller Freude hierüber legte er seine Strohbrille in die betreffende Stelle und wies seinem Vorgesetzten nach, daß das Untergericht ohne Schuld sei. Der Direktor deutete zufrieden dem Sekretär an, er möge die Akten sofort dem Obergerichte wieder einsenden, das betreffende Begleitschreiben wolle er entwerfen und befördern lassen. Die Absendung der Akten erfolgte, doch bevor acht Tage verstrichen waren, liefen dieselben wieder ein, und zwar mit einer noch härteren Rüge. In höchstem Aerger ließ der Gerichtsdirektor den alten Sekretär zu sich entbieten und redete ihn zürnend an: „Aber in T. . . . s Namen, Sie alter Mann, was machen Sie denn jetzt wieder für verdammte Streiche?“ — Der Sekretär fiel wie aus den Wolken, als er die Akten wieder sah, und erwiderte stotternd: „Aber können denn die Herren auch jetzt noch nicht den Verdict finden?“ — Allerdings haben sie ihn gefunden“, sagte der Direktor und schlug hastig die Stelle, wo sich das Schriftstück befand, auf: „Aber was soll dieses da bedeuten?“ — „Meine Brille“, rief der Sekretär, „die habe ich jetzt schon acht Tage lang vermisst“, und nahm sie schnell aus den Akten. — „Was Sie vermisst“, schloß der Direktor, „haben die Herren des Obergerichts wohl gefunden; sie verbitten sich in dem Begleitschreiben solche praktische Hinweisungen, da sie auch ohne die

Brille das Aktenstück gefunden haben würden.“

— Aus Paris wird gemeldet, daß am 31. März der Eiffelturm vollendet und eingeweiht worden ist. Als das vielbesprochene Werk fertig war, wurde die Fahne auf der obersten Plattform dreihundert Meter über dem Boden gehißt, und am Fuße des Thurmes fand für die Arbeiter, denen der Stadtrath ein Geschenk von tausend Francs zukommen ließ, ein Festmahl statt. Der Ministerpräsident Tirard überreichte Eiffel das Offizierkreuz der Ehrenlegion und beglückwünschte ihn zur Vollendung eines so großartigen Werkes; er hoffe, daß die an die Erbauung des Thurmes geknüpften Wünsche und Hoffnungen durch die Vertreter des ganzen Weltalls, die zum Besuche der Ausstellung ein treffen würden, ihre Erfüllung finden mögen. — Auf der 38 Meter hohen ersten Plattform erhebt sich ein ganzes Dorf eleganter, meist im Schweizerstil erbauter Häuschen; hier werden zahlreiche Wirthschaften, französische, russische, schweizerische u. s. w., errichtet. Der innere Umfang des ersten Stockes beträgt 500 Meter. Die Fahrstühle nach dem zweiten Stock, der 115 Meter hoch ist, werden erst Ende April in Betrieb gesetzt. Daneben baut man Treppen, bald gerade, bald schneckenförmig sanft aufsteigend. Die Aussicht ist schon von dieser Höhe großartig, von der dritten — 207 Meter — wundervoll. Von diesem Stockwerk an ändert sich die Bauart des Thurmes: die vier Pfeiler sind vereint und bilden nur noch aufeinandergelehnte Kästen: die Treppe erhebt sich spiralförmig um einen Mittelpfeiler, und der Besucher steigt mit immer bellemmenderer Empfindung der Leere und Einsamkeit im Raume, die durch das Pfeifen des gegen die Gitter anschlagenden Sturmes und die fortwährende Drehung des Rundgemäldes mit jedem Schritt gesteigert wird. Oben angelangt, befindet man sich auch weit über dem noch zuletzt emporragend gebliebenen Mont-Valerien, der zu einem bescheidenen Hügel zusammengeschrumpft ist. Nach  $\frac{1}{4}$  stündigem Steigen und Klettern erreicht man die vierte und letzte Plattform: 273 Meter. Ueber dieser Höhe ist eine in vier Kammern getheilte Kuppel aufgebaut, diese Kammern sollen astronomischen, meteorologischen und physikalischen Beobachtungen dienen. Ueber der Kuppel ist eine elektrische Leuchtvorkehrung angebracht, die von unten wie ein Thurnmauf aussieht, aber 8 Meter hoch ist und ihr Licht 72 Kilometer weit wirft. Ueber diesem Leuchtturm befindet sich noch eine umgitterte Terrasse, 300 Meter über der Erde; von hier flattert nun die Fahne herab. Die an der Spitze beschäftigten Arbeiter tragen Pelzmützen und Pelzkleider wie Grönlandfahrer.

**Privat - Heil - Anstalt, specielle Einrichtung für Frauen- und Geschlechts- Krankheiten.**  
 Sprechstunden für Frauen von 3-5 Uhr Nachmittags, für geheime, Hals- (Kehlkopf-) und Haut-Krankheiten von 5-7 Uhr Nachmittags. 2 Mal wöchentlich wird die Massagecur nach der neuesten Methode (gegen Rheumatismus, Gicht, veraltete Unterleibs-Krankheiten etc.) applicirt.  
 Dr. M. Misiewicz, Petrikauer-Strasse, Haus Rosen (Nr 16 neu), 2. Etage.

22)  
**Théâtre des Varietés.**  
 4-4) **Direktion L. Sylvandier.**  
**Debut der**  
**Schwester BERTHOLD.**

3-3) **Ausländische und russische**  
**Wollen - Kleider - Stoffe,**  
 schwarz & couleur, in den neuesten Dessins,  
 schwarze und colorierte  
**Seiden - Stoffe,**  
 Gardinen und Stores,  
 weiss, crème und farbig,  
**TEPPICHE & LÄUFER**  
 in sehr großer Auswahl,  
 ausländische und russische  
**LEINWAND**  
 erhalten und empfehlen  
**HERZENBERG & ISRAELSOHN,**  
 Nr. 23. Petrikauer-Strasse Nr. 23.

**Keine Zahnschmerzen mehr**  
 nach dem Gebrauche des  
**Zahn-Elixirs der R. R. P. Benedictiner**  
 Abtei in Soulae (Gironde) (70-65)  
 erfunden im Jahre 1373  
 von dem Prior Pierre Boursaud  
 zwei goldene Medaillen in Brüssel 1880 und in  
 London 1884.  
 Der tägliche Gebrauch einiger Tropfen dieses  
 heilkräftigen Elixirs verhindert das Stocken der Zähne,  
 denen er eine alabastrergleiche Weiße verleiht, kräftigt  
 das Zahnfleisch und erfrischt den Mund ausgezeichnet.  
 Wir erweisen der leidenden Menschheit einen  
 wesentlichen Dienst, indem wir deren Aufmerksamkeit  
 auf dieses von Alters her bekannte und nützliche Prä-  
 parat lenken, dem besten von allen existiren-  
 den Heilmitteln gegen Zahneliden. Die  
 R. R. P. Benedictiner verfertigen noch Zahn-  
 pulver und Zahnpasta zum Reinigen der Zähne, die  
 ebenfalls in allen bedeutenderen Apotheken, Parfümerie-  
 und Droguen-Handlungen zu haben sind.  
**Haupt-Agent A. Seguin, Bordeaux, 106. Croûe de Seguey.**

**Unzerstörbare Metallfarbe**  
 von Otto Schmidt & Co. in Glasgow.  
 Bester und dauerhaftester Anstrich für Eisen und Holz.  
 Besser und billiger als Bleifarbe.  
 10-7) Nach Analyse des Geh. Hofraths Professor Dr. R. Fresenius in  
 Wiesbaden: Deckvermögen sehr groß, Farbe unveränderlich durch atmosphä-  
 rische Einflüsse, Hitze, Wasser, verdünnte Säuren etc.  
 Auskünfte ertheilt gern  
**Bertreter: Eduard Tögel in Lodz,**  
 Petrikauer-Strasse Nr. 552.

**I TRÄGER I**  
 und Eisenbahnschienen zu Bauzwecken  
 stets vorrätzig bei  
**Moritz Frænkel.**  
 12-2)

6-3) Unser Commissions-Verkauf und Lager von  
**Portland-Cement**  
 für Lodz und Umgegend befindet sich bei  
**Rafał Sachs.**  
 Portland-Cement-Fabrik „Wysoka.“

**Echten Krimer**  
**Natur-COGNAC** zum Kur-  
 und Tafel-Gebrauch,  
 wegen seiner Reinheit und Güte, laut Attest der  
 chemisch-ärztlichen Versuchs-Station der Warschauer Hos-  
 pitaler, dem guten französischen Cognac vollkommen gleich-  
 gestellt, versendet in Kistchen von 6 und 12 Bout. zu 9 resp.  
 18 Rs. franco nach jeder Bahnstation gegen Nachn. des Betrages  
 die Weingroßhandlung **Gebr. Kempner,**  
 Warschau, Długa-Strasse Nr. 5. (15)

**Total-Ausverkauf**  
 Wegen Aufgabe des Ladengeschäftes verkaufe sämtliche  
 Blechwaaren, Küchengeräthe in Blech und emaillirt, zu be-  
 deutend herabgesetzten Preisen;  
 auf Tisch- und Hängelampen bis 30% Rabatt.  
**F. Jarisch, Klempnermeister.** (3-2)

82) **Dr.**  
**L. PRZEDBORSKI,**  
 Spitalarzt,  
 empfängt Patienten mit Hals-, Kehlkopf-, Nasen- und Ohrenleiden, wie  
 früher, täglich von 3 bis 6 Uhr Nachmittags,  
 im Hause Nr. 4, am Ringplatz.  
**Dr. Marie Elcyn-Sack,**  
 speciel Frauenkrankheiten und  
 20-6) Geburthilfe,  
 Sprechstunden täglich von 10-12 Uhr  
 Vormittags und von 3-6 Uhr Nachmittags.  
 Petrikauerstrasse Nr. 38 (neu),  
 Haus Tennenbaum.

6-5) **Die Buchbinderei**  
 und Linir-Anstalt  
 von  
**E. SALLBACH, Lodz,**  
 Petrikauer-Strasse Nr. 520,  
 Haus des Herrn Ludwig Meyer,  
 empfiehlt sich zur Anfertigung von  
**Musterbüchern, Karten, Kasten etc. etc.**  
 zu mäßigen Preisen.  
 3-3) Als passende  
**Confirmations-Geschenke**  
 empfiehlt  
**L. Fischer's Buchhandlung:**  
**Bibeln** in diversen Ausgaben,  
**Gott mit Dir, Andachtsbuch** für  
 gebildete Christen jüngeren  
 Alters, elegant gebunden Rs. 2.75  
**Weitbrocht G., Heilig ist die**  
**Jugendzeit.** Ein Buch für  
 Sänglinge, eleg. geb. Rs. 2.75  
**Hammer J., Leben und Heimath**  
 in Gott. Eine Samml. Lieder  
 zu frommer Erbauung, eleg. geb. Rs. 3.30  
**Alles mit Gott, evangelisches**  
 Gebetbuch, geb. Rs. 1.55  
**Christliches Vergissmännlein,**  
 geb. a 80 Kop. und Rs. 1.10  
**Gerok K., Palmblätter,** Pracht-  
 ausgabe mit Illustrationen Rs. 9.90  
**Gerok K., Palmblätter,**  
 Taschenausgabe, geb. Rs. 1.65  
**Gerok K., Unter dem Abend-**  
**stern,** eleg. geb. Rs. 1.90  
**Gerok K., Deutsche Oitern,**  
 eleg. geb. Rs. 1.90  
**Gerok K., Blumen und**  
**Sterne,** eleg. geb. Rs. 3.-  
**Davidis D., Betruf der Jung-**  
**frau,** eleg. geb. Rs. 2.-  
**Slindermann, Die rathende**  
**Freundin,** Mitgabe für junge  
 Mädchen, eleg. geb. Rs. 2.20  
**Smiles, Der Charakter,** eleg. geb. Rs. 4.10  
**Gesang-Bücher**  
 in großer Auswahl.

14)  
**Bauplatz**  
 zu verkaufen.  
 Ein sehr günstig im westlichen Stadt-  
 theil gelegener Bauplatz, der sich sowohl für  
 Privatbauten, wie auch zur Anlage eines  
 Fabrikabstimmens eignet, ist unter an-  
 nehmbareren Bedingungen zu verkaufen.  
 Nähere Auskunft ertheilt R. Mathow in  
 Lodz, Grünestrasse Nr. 787, sowie Herr  
 Ostapowicz in Warschau, Chmielna Nr. 31.

2) **2 fast neue**  
**Bulvometer**  
 und 2 doppelwirkende  
**Wasser-Pumpen**  
 sind zu verkaufen.  
 Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Ein  
**Dampfkessel**  
 von 30 Pferdekraften,  
 mit 2 Bouillens und Armatur,  
 ist preiswerth zu verkaufen  
 3-2) bei  
**Wilh. Kuntze, Zgierz.**

10-7) **Stahlblech-**  
**Roll-Falusionsien**  
 eigener Fabrication, in jeder Größe  
 empfielt  
 die Maschinen- und Bau-Schlosserei von  
**Carl Zinke, Lodz.**

befördert in **ANNONCEN** sämtliche  
 existirenden Zeitungen  
**E. MARKGRAF.**

# Beilage zu Nr. 82 des Podzer Tageblatt

## Unsere Fabrikgesetzgebung.

### II. (Schluß.)

Eine sehr dankenswerthe Anordnung seitens der Staatsregierung ist es, daß die Berichte, welche die Bezirksfabrikinspektoren über ihre Thätigkeit jährlich zu erstatten haben, wie auch der Jahresbericht des Oberinspektors, welcher ein zusammenfassendes Bild über die gesammte Wirksamkeit der Fabrikgesetzgebung zu bieten hat, durch den Druck veröffentlicht und dadurch Jedem, der sich für diese bedeutende Frage interessiert, zugänglich gemacht werden. Biegt es doch gerade in dem Charakter dieses Gesetzgebungsgebietes, daß nur bei weitgehender Publicität den Beteiligten, in erster Linie, klar gemacht werden kann, wie die Staatsregierung auf Grundlage der bezüglichen Gesetze und der sie erläuternden und ergänzenden Circularvorschriften, Instruktionen zc. die Anwendung der neuen Bestimmungen erfüllt zu sehen wünscht. Das erscheint auf den ersten Blick gegenstandslos, denn die betreffenden Anordnungen sind ja bereits bekannt gemacht. In Wirklichkeit stellt sich aber dieser Umstand ganz anders dar. Aus den vorliegenden Berichten ergibt sich, wie schwerfällig auch bei gutem Willen der Fabrikanten die Durchführung und weitere Befolgung des Angeordneten erfolgt. Ein zweiter, nicht hoch genug zu veranschlagender Vortheil ist, daß jeder Fabrikleiter aus den Berichten den Zustand der weitverzweigten Dinge, auf welche die uns beschäftigende Gesetzgebung ihr Augenmerk richtet, im ganzen Lande, auf allen derartigen Etablissements, wie auch insbesondere auf denjenigen seiner Specialbranche, kennen lernen kann. Da findet er Schilberungen über alle ihn auf diesem Gebiete interessirende Fragen: was er zum Besten seiner Arbeiter einführen möchte, wovon er aber als zu beschwerlich, vielleicht als unmöglich, absteht, was findet er in gedehlicher Entfaltung auf anderen Fabriken bestehen; er findet in den Berichten Anregung zu Thaten, an die er früher nicht gedacht hat zc. zc. Endlich ist das Princip der Publicität gerade auf diesem Gebiete ein sehr bedeutungsvolles. Denn die Furcht vor der Deffentlichkeit, die gerade dort am größten ist, wo man diese am geringsten achtet, ist ein weiteres, gewaltiges Moment, das die Fabrikleitung zur Befolgung der Gesetze und zur Verbesserung der Lage der Arbeiter in ökonomischer, sanitärer Beziehung, im Schulwesen zc. treibt, wie anders die lobende Erwähnung in Betreff dieser oder jener Einrichtung auf dieser Fabrik ein starkes Anreizungsmittel für die anderen ist, es dieser gleichzutun, diese vielleicht zu überholen.

Das große zu bewältigende Material, das zu seiner Bearbeitung gerade in den ersten Jahren besonders viel Arbeit und Zeit beanspruchte, läßt leider die Veröffentlichung der Berichte sehr verzögern. Neben den Berichten der Bezirksinspektoren liegt zur Zeit nur der erste Generalbericht vor und zwar für das erste Jahr (1885), in welchem die Fabrikinspektion in vollem Bestande thätig war. Von den früher ausgegebenen Berichten ragt insbesondere der des Professors Janshul, Inspector des Moskauer Bezirks, für 1882—1883 hervor durch vortreffliche Behandlung des Stoffes, erörterte damals aber nur den Zustand auf den Fabriken.

Es liegt in der Natur der Sache, daß sowohl die ersten Bezirksberichte als auch der erste Generalbericht sich mehr mit einer Schilderung der bezüglichen Verhältnisse, die in einem reichen statistischen Material eine feste Unterlage findet, als mit der Handhabung der Gesetzgebung und deren Wirksamkeit beschäftigt. Denn es handelte sich zuerst, wie es aus den Bezirksberichten sich wiederholt ergibt, in hohem Maße um die Alarmierung dessen, was von den Fabrikleitern zu verlangen ist, ja selbst in solchen Dingen, die dem Unbetheiligten ganz unzweideutig erscheinen. Es ergab sich auch hier, daß die thatsächlichen Verhältnisse, Bedürfnisse auf beiden Seiten, d. i. bei den Arbeitern, wie bei den Arbeitgebern, vielfach ganz andere sind. Die Erforschung aller dieser Ver-

hältnissen, Beziehungen zc. ist daher ein bedeutendes Postulat, ja die einzige Grundlage, auf welcher die Gesetzgebung gehandhabt und weiter ausgearbeitet und vervollständigt werden kann.

Aber auch der erste Generalbericht kann uns noch nicht ein volles Bild über die vorhandene Lage der Dinge bieten. Ungeachtet der angestrengtesten Thätigkeit der Bezirksinspektoren konnten nicht alle Fabriken inspiciert werden. So haben die Bezirksinspektoren und ihre Gehilfen, die, wie bereits bemerkt, besondere Rayons unter sich haben, im Laufe des Jahres 1885 allein 144,355 Werst auf ihren Besichtigungsreisen abzumachen gehabt, von welchen der größere Theil auf Eisenbahnen (91,567 Werst) erfolgte, aber doch 22,212 Werst auf Dampfschiffen und 30,576 Werst auf Landwegen! Und diese Touren waren von 18 Personen (9 Bezirksinspektoren und ebensoviele Gehilfen) abzufahren. Dazu dann die zeitraubende, nervenzerschütternde Besichtigung der Fabriken, sowie Sammlung und Zusammenstellung nebst Bearbeitung eines sehr weitläufigen statistischen Materials. Dabei ist die Zahl der Fabriken eine verhältnismäßig sehr bedeutende: 25,913 in 58 Gouvernements, es fallen also auf jeden Inspector resp. Gehilfen etwa 1440 Etablissements; die Zahl der Arbeiter belief sich in dem Berichtsjahre auf ca. 871,000. Die Besichtigung aller oder selbst der größten Theile der Fabriken war demnach eine physische Unmöglichkeit. So wurden denn 4897 Fabriken oder 18,89% ihrer Gesamtzahl besichtigt, aber diese Etablissements schlossen 486,370 Arbeiter in sich, d. h. 55,9% ihrer Gesamtzahl. Hieraus ergibt sich, was auch aus den Bezirksberichten für die einzelnen Bezirke zu ersehen ist, daß das Augenmerk der Fabrikinspektion sich vornehmlich auf die größten und größten Betriebe richtete, auf welchen naturgemäß Mißstände am schärfsten hervortreten können.

Bei dem begrenzten Raum eines Tagesblattes können wir auf eine nähere Schilderung des aus dem Berichte sich ergebenden Zustandes des Fabrikwesens bezüglich der Lage der Arbeiter nicht eingehen. Es genüge an dieser Stelle die Bemerkung, daß die Lage der Dinge eine sehr wenig erfreuliche ist, mit Ausnahme einer nur geringen Zahl von Fabriken, die sich in dieser Beziehung zum Vortheil auszeichnen. Aber auch dieses Resultat zeigt die von Seiten der Fabrikanten vielfach in Abrede gestellte Nothwendigkeit eines stärkeren Eingreifens seitens der Staatsregierung in das Treiben und Unterlassen der Fabrikanten und ihrer Angestellten. Wir meinen gar beim Vergleich des Gesetzes vom 3. Juni 1886, der auf die erwachsenen Arbeiter sich bezieht, mit dem Jahresbericht pro 1885, wenn dieser auch zur Zeit der Vorberathung jenes Gesetzes noch nicht systematisch zusammengestellt war, den Schluß ziehen zu können, daß die aus dem Berichte gewonnene Erfahrung von großer Bedeutung für die Formulierung vieler Bestimmungen

des Gesetzes gewesen ist. Und das ist bereits ein großer Vortheil, der auch in den nachfolgenden Jahren eingehend werden wird.

Was nun die directe Wirksamkeit der Fabrikinspektion anbetrifft, so bezog sie sich in dem Berichtsjahre 1885 nur auf die Beobachtung in Betreff der Bestimmung des Gesetzes vom Jahre 1882 und 1884, d. h. in Betreff der Arbeit der Minderjährigen, wie die Arbeit der Halberwachsenen und der Frauen überhaupt. Ueberall wird, mit einigen Ausnahmefällen, die Willigkeit der Fabrikanten, dem Gesetz Achtung zu schenken, constatirt. So sah sich die Fabrikinspektion, die, der erhaltenen Instruktion gemäß, zuerst ein sehr mildes Verfahren einschlug und nicht jede Verletzung der gesetzlichen Bestimmung bei der ersten Besichtigung zur Ahndung brachte, nur in 23 Fällen veranlaßt, Protokolle aufzusetzen und das Vergehen zur gerichtlichen Bestrafung zu bringen, und von diesen erfolgte in Betreff 22 Fälle eine Verurtheilung (zumeist Geldstrafe, nur in einigen Fällen Haftstrafe). Das Verdict wurde auch nur in den Fällen offensibaren Widerstrebens, verurtheilten Betrug zc. angerufen. Auch dieses milde Verfahren bei der bestehenden Lage der Dinge, insbesondere der Ungewohntheit der neuen Einschränkungen, die zum Theil mit ökonomischem Verlust, wenn auch nur für eine geringe Zeit, verbunden sind, ist als durchaus zweckdienlich zu erachten: das ist der beste Weg, den passiven Widerstand, wie er auch in westeuropäischen Staaten bei Einführung der Fabrikarbeitergesetzgebung zur Genüge beobachtet und beklagt ward, in kürzester Zeit zu brechen und die Willfährigkeit der Fabrikanten zu gewinnen.

Insbefondere erregt das Interesse die Beschränkung der Arbeit der Minderjährigen, sowie das Verbot der Kinderarbeit. Die hervortretendste äußere Erscheinung war die Entlassung einer großen Anzahl junger Arbeiter und selbst solcher, deren Alter eine Entlassung nicht verlangte. Diese Demonstration seitens eines Theiles der Fabrikanten kam ihnen freilich billig zu stehen, da die Industriekrise jenes Jahres eine Einschränkung des Betriebes auf vielen Fabriken verlangte, was ihrerseits ein Fallen der Arbeiterlöhne hervorrief. So konnten manche Fabrikanten ohne Einbuße junge Arbeiter durch Erwachsene ersetzen. Andere Fabrikanten erklärten, die Arbeit der Minderjährigen sei überhaupt wenig productiv, ja ohne eigentlichen Vortheil für das Geschäft, sie beschäftigten dieselben nur aus Mitleid, auf daß diese nicht den Eltern als Esser zur Last fallen.

Eine überaus bemerkenswerthe Erscheinung, die übrigens auch in Westeuropa constatirt ist, ist die, daß die Minderjährigen bei geringerer Arbeitszeit weit besser und eifriger ihre Arbeit verrichten als früher, insbesondere tritt es bei Stücklohnzahlung auf — sie wollen die drohende Geldeinbuße einholen, — aber auch bei Zeitlohn: sie sind eben nicht übermüdet und können daher und wol-

len auch mehr leisten. Auf einer Fabrik hat gar die auf Grundlage der Fabrikbücher über gezahlte Löhne angestellte Berechnung das lehrreiche Resultat ergeben, daß die zur Auszahlung gelangten Löhne bei einer auf die Hälfte verminderten Arbeitszeit jetzt ebenso groß sind als bei der früheren doppelten Arbeitszeit. Da verliert also Niemand und die zarte Kraft der Minderjährigen wird geschont für die Zukunft. Auch constatiren einige Bezirksinspektoren, daß das Aussehen der jugendlichen Arbeiter jetzt ein frischeres geworden ist gegen früher.

Es wird sich nun wohl die Gelegenheit bieten, auf einige Specialgebiete auch näher einzugehen hoffentlich an der Hand des neuen Generalberichts, der sich bereits im Druck befindet und sein Augenmerk vornehmlich auf die Lage der Fabrikarbeiter richten soll. Dort werden wir vielleicht auch näheres Material über Anstalten, die auf Fabriken zum Besten der Arbeiter errichtet sind (Krankenkassen, Sparkasten, Invaliden- und Versorgungshäuser), finden. Auch in den Bezirksberichten finden wir nur unvollständige Angaben in Betreff dieser so wichtigen Gebiete. Es giebt freilich, soweit aus diesen Berichten ersichtlich, verhältnismäßig nur sehr wenige derartige Hilfsanstalten für die Arbeiter. Sie sind aber immerhin die ersten Keime zu einer Arbeiterversicherung, wie sie in Westeuropa in verschiedenen Formen geplant, aber nur in geringem Maßstabe eingeführt sind, und bieten dabei ein wichtiges Material zu einer zukünftigen gesetzlichen Organisation derselben. (Fig. 3tg.)

## Inserate.

Grosso silberne Medaille. (90—18)

## FARBEN, LACKE, FIRNISSE

empfohlen Chem. Industr.-Anstalt  
**W. Karpinski & W. Leppert,**  
Warschau  
FILIALE in LODZ:  
PETRIKAUER-STRASSE Nr. 88,  
HAUS L. MEYER.

8—6) **Druck-  
und Saug-Pumpen**  
in 30 verschiedenen Sorten  
sind wieder vorrätig bei  
**Karl Mogk,**  
Petrikauer-Strasse Nr. 528 (104.)

**August Fiebiger,**  
Bildhauer und Steinmetzmeister in Lodz,  
Kirchhof - Chaussee Nr. 64 a,  
gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,  
empfiehlt sich zur Anfertigung von  
**Erbegräbnissen und Gräften,**  
sowie aller Arten Grabdenkmäler u. Steinmetz-Arbeiten  
in Granit, Syenit, Marmor  
und Sandstein,  
wie auch guss- und schmiedeeiserner Grabgitter  
in solidester Ausführung.





Artikel über ein Vorkommnis zwischen Arbeitern der P... Fabrikerei nicht auf seine Veranlassung veröffentlicht worden ist.

Aus Danzig schreibt man: Der Eisgang an der Weichsel darf nunmehr als beendet angesehen werden. Derselbe hat in diesem Jahre einen außerordentlich günstigen Verlauf genommen, aber doch immerhin Schaden genug angerichtet. Etwas oberhalb von derjenigen Stelle, an welcher die Elbinger Weichsel nach rechts abfließt, liegt das Dorf Einlage (nicht zu verwechseln mit der Einlage an der Rogat), wo 1886 ein Dammbruch eintrat. In der Nähe dieser alten Durchbruchsstelle wurde auch in diesem Jahre der Damm angegriffen und versank zuletzt in den Fluthen. Nur dem Umstande, daß das Wasser bereits tiefer lag als das durch den Damm geschützte Land, ist es zu verdanken, daß ein großes Unglück vermieden worden ist. Durch sofortiges Eingreifen ist inzwischen der Damm so weit wieder hergestellt worden, daß er einem mächtigen Wachen des Wassers widerstehen kann. An den in der Nähe der Mündung gelegenen Dörfern setzt der Strom sein langsames, aber unaufhaltbares Zerstückungswerk fort, dem ein Fischerhaus nach dem andern zum Opfer fällt. Ist der Verlust auch kein großer, da die Häuser nur klein und im Allgemeinen nur wenig werth sind, so ist der Schaden für die Betroffenen, die meist blutarme Leute sind, doch sehr schwer zu tragen. Auch die Elbinger Weichsel hat am Dienstag die Sommerdeiche gebrochen und die Segend bei Stutthof unter Wasser gesetzt. Der Durchbruch ist so plötzlich gekommen, daß die Bewohner nur ihr Vieh auf den Deich retten konnten, ihre Habseligkeiten aber im Stiche lassen mußten. So schwer auch die Ueberschwemmungen hiervon betroffen werden, so ist der Schaden immerhin nur ein lokaler und ändert an dem hiesigen Allgemeinverhältnis nichts. Die Anwohner können der Strombauverwaltung dafür danken, daß im Sommer so umsichtig an den Deichen gearbeitet worden ist, daß keiner der großen Winterdeiche gebrochen ist. — Aus Posen wird vom 4. April gemeldet: Ein am Vorstuthgraben in der Nähe des Domes belegenes Blochhaus ist in Folge Unterspülung in der vergangenen Nacht in's Wasser gestürzt. Die Frau des Ballmeister und deren drei Kinder, welche sich in die Küche geflüchtet hatten, wurden, da diese wunderbarerweise allein stehen blieb, gerettet. Sonst ist kein Unglücksfall vorgekommen, die Straßen in der Stadt werden allmählich wasserfrei; die Barthe ist sowohl hier wie in Pogorzelle in weiterem Fallen.

**Kleine Notizen.**

Eine Entlein des Feldmarschalls Radeky, die Gräfin Josefine Radeky, hat sich in Wien mit einem Revolver erschossen. Dieselbe lebte gewöhnlich als Stützdame in Görz. Sie war die 34-jährige Tochter des verstorbenen Kammerers und Generalmajors a. D. Grafen Radeky. Aus Görz kam sie vor wenigen Tagen nach Wien, um dort Heilung für ein schweres Leiden zu suchen. Sie wohnte in Wien bei einer mit ihr eng befreundeten Dame. Schon kurz nach ihrer Ankunft bemerkte man an der Gräfin eine hochgradige Verstimmung und Niedergeschlagenheit, die man jedoch theils auf Rechnung der Krankheit setzte, theils der Furcht vor einer von den Ärzten für notwendig erklärten Operation zuschrieb. Am letzten Abende schien die Verstimmung zum Theile gewichen zu sein, am nächsten Vormittag aber wurde die Gräfin in ihrem Zimmer todt aufgefunden. Sie lag blutüberströmt im Bette. Neben ihr befand sich ein sechsläufiger Revolver, aus welchem sie einen tödtlichen Schuß gegen sich abgefeuert hatte. Ein großer Eisenbahnunfall hat sich in England ereignet. Es entgleiste ein von Liverpool nach London abgelassener Bergungszug in Folge eines Achsenbruchs bei Penzance. Bisher verlautet, daß mehrere Reisende todt und nahezu fünfzig verletzt sind. Andere Meldungen lauten dahin, daß nur ein Mann getödtet und gegen 20 verwundet seien. Durch diesen Unfall wäre beinahe ein noch weit größeres und schrecklicheres Unglück herbeigeführt worden, wenn nicht die Gesteisgegenwart eines Bahnbeamten im letzten Augenblicke noch dasselbe verhindert hätte. Der Mann hatte Dienst auf einer Weichenstation, als er das Krachen der entgleisenden Wagen vernahm, obgleich er des Nebels halber nichts zu sehen vermochte. Unmittelbar darauf hörte er in der entgegengesetzten Richtung den Londoner Schnellzug herandrausen. Mit einem Ruck zog der Mann das Haltezeichen aus, und der Schnellzug konnte noch zum Stehen gebracht werden, während die Waggons seiner Lokomotive schon die quer über die Schienen liegende Lokomotive des verunglückten Zuges berührten.

**Neueste Post.**

Petersburg, 4. April. Bei der Zuthellung auf die Subscription der neuesten 4procentigen Conjols wird für die Zeichner

größerer Beträge ungefähr ein Procent der bezeichneten Summen entfallen. Berlin, 4. April. Der Besuch des Kaisers Wilhelm zu Ende Juli in London wird als feststehend gemeldet. An der zu Ehren des Kaisers bei Spithead im Juli abzuhaltenden Flottenrevue werden 26 Panzerschiffe und gepanzerte Kreuzer und 29 andere Kreuzer theilnehmen. Die Besatzung der Panzerschiffe und gepanzerten Kreuzer beläuft sich allein auf 12,000 Mann. Zu allen diesen Schiffen gesellen sich noch 5 Küstenverteidigungs-Panzerschiffe, 30 Torpedoboote und 28 Kanonenboote. Die eigentlichen Flottenübungen werden 3-4 Wochen dauern.

Berlin, 4. April. Das Marine-Verordnungsblatt veröffentlicht die nachstehende, vom 2. April datirte Cabinetsordre des Kaisers an den commandirenden Admiral Freiherrn von der Goltz: Ein verheerender Orkan hat Meinen bei den Samoa-Inseln stationirten Schiffen einen schweren Verlust zugefügt. Der Kreuzer „Adler“ und das Kanonenboot „Eber“ sind mit Theilen ihrer Besatzungen gesunken. Die Kreuzercorvette „Olga“ ist auf den Strand gerathen und hat schwere Beschädigungen erlitten. Mit Meiner Marine beklage Ich den durch eine unerforschliche Fügung Gottes über dieselbe verhängten Verlust vieler Offiziere und Mannschaften. Dieser bewegt Mich um so schmerzlicher, als Ich aus den Vorgängen bei Apia am 18. Dezember vorigen Jahres weiß, daß Ich brave und unerschrockene Männer verloren habe, welche ihr Leben in treuer Pflichterfüllung für Kaiser und Reich voll eingesetzt hätten. So erschütternd aber auch die Folgen des alles verheerenden und vernichtenden Orkanes gewesen sind, so erwarte Ich doch von der Marine, daß sie durch solche Unglücksfälle sich nicht in dem Vertrauen zu ihrer gedeihlichen Entwicklung wird erschüttern lassen. Möge das Beispiel der für Kaiser und Vaterland bis zum letzten Augenblicke treu ihre Pflicht erfüllenden Dahingegangenen der Marine für alle Zeiten zum Nachsichern voranleuchten, und sie dadurch befähigen, ihre vielfachen Aufgaben zum Heil und zur Erhöhung des Ruhmes des Vaterlandes mit dem Geiste, der Hingabe und Treue, der sie so hoch ausgezeichnet, auch ferner zu erfüllen. Sie haben den Erlaß zur Kenntniß der Marine zu bringen. Paris, 4. April. Der Ministerrath wird heute Vormittag über die Frage entscheiden, ob in der Kammer die Forderung zum gerichtlichen Einschreiten gegen Boulanger unverzüglich eingebracht werden solle.

London, 4. April. Die Königin ist mit dem Prinzen und der Prinzessin Heinrich von Battenberg gestern Abend in Windsor eingetroffen.

Rom, 4. April. Nach einem weiteren Telegramm der „Agenzia Stefani“ aus Massauah werden die Niederlage der Abessinier bei Metemeh, und der infolge von Verwundungen eingetretene Tod des Negus Johannes von mehreren Seiten bestätigt. Die Abessinier sollen Asmara vollständig geräumt haben. — Nach einem weiteren Telegramm aus Massauah fanden zwischen dem Negus und den Derwischen zwei Gefechte an der abessinisch-judanischen Grenze statt. In dem zweiten Gefecht bei Metemeh wurde der Negus tödtlich verwundet. Menelik, dessen Armee an der Grenze von Schoah-Abessinien steht, überließ den Negus seinem Schicksal. Nach einem Telegramm des Generals Baldissera zieht Debeb südwärts, um den Derwischen die Spitze zu bieten. Der Neffe des Negus Debeb und Menelik streiten um die Erbsfolge.

Athen, 4. April. Gestern Abend fanden hier starke Erdstöße statt.

Brüssel, 4. April. Es wird gemeldet, daß der französische Gesandte, der am Mittwoch mit dem Minister des Auswärtigen eine Unterredung hatte, die Ausweisung Boulanger's verlangt habe, dieselbe sei jedoch abgelehnt worden. Sollte Boulanger von Belgien aus politisch thätig sein, wird die Regierung indessen auf ihrer Weigerung nicht beharren können. Falls sie Boulanger das Gasrecht verweigert, würde dieser nach London gehen.

Bukarest, 4. April. Das amtliche Blatt veröffentlicht ein Decret des Königs, nach welchem Prinz Ferdinand von Hohenzollern den Titel Prinz von Rumänien und das Prädicat königliche Hoheit führen wird.

Bukarest, 4. April. Das Cabinet Carp-Nosetti hat seine Aemter niedergelegt. Justizminister Bernesco hatte durch einige Ernennungen für den Kassations- und Obersten Gerichtshof in politischen wie in juristischen Kreisen so argen Anstoß erregt, daß seine Minister-Kollegen die Widderrufung der bezüglichen Dekrete oder die Entlassung Bernesco's als Minister verlangten. Der Senat des Bukarester Kassationshofes vertagte sogar sämtliche Verhandlungen, weil dessen

Mitglieder sich weigern, die von Bernesco neu ernannten Kollegen anzuerkennen. Der Deputirte Jonesco interpellirte in Folge dessen in der Kammerführung den Minister Bernesco über die Angelegenheit, welcher versprach, binnen drei Tagen zu antworten. Inzwischen scheint es, als habe das Cabinet dem zu erwartenden Skandal zuvorkommen wollen und darum seine Aemter niedergelegt.

Washington, 4. April. Es verlautet, das Marine-Departement würde eine Kohlenstation in Pagopago erst errichten, wenn die Samoa-Conferenz ihre Arbeiten beendigt hat.

**Telegramme.**

Bein, 5. April. Das Unterhaus nahm einstimmig den Credit von 500,000 Gulden für das Jahr 1889 für die durchzuführende Regulirung des Eisernen Thores an.

Paris, 5. April. Der Klageantrag des Generalprocurators gegen Boulanger schildert das Verhalten Boulanger's nach Bekämpfung der Commune, weist nach, daß derselbe insubordinationswidrige Briefe geschrieben hat, folgt ihm nach Tunis und erzählt, wie Boulanger eine Versammlung in das Grand Hotel einberief, um sich zum Kriegsminister ernennen zu lassen. Ferner werden Boulanger's Abreise und Aufenthalt in Clermont, sowie die geheimen Depeschen besprochen, welche seine Absetzung veranlaßten und es wird die Organisation dargelegt, mittels welcher die jetzige Ordnung gestürzt werden sollte. Die Anlage wird begründet durch die Artikel 86, 87, 89 des Strafgesetzes wegen Verschwörung (attentat) gegen die Sicherheit des Staates.

Die Boulangisten verbreiten die Nachricht, ein Mordanschlag sei gegen Boulanger geplant gewesen. Von anderer Seite wird erzählt, die Flucht Boulanger's sei dadurch veranlaßt worden, weil kein Geld mehr für die Fortführung der Agitation hergegeben worden sei.

Paris, 5. April. Deputirtenkammer. Der Präsident Méline verlas den Anlageantrag gegen Boulanger unter fortwährender Unruhe des Hauses. Der boulangistische Deputirte Laur erklärte, die Deputirten der boulangistischen Partei hielten sich solidarisirt verbunden mit Boulanger. Alle seien einig in dem Kampfe gegen den Parlamentarismus; ebenso verlangten dieselben auch sämmtlich, zugleich mit Boulanger gerichtlich verfolgt zu werden. Laur schloß mit einem Hoch auf Boulanger. Méline beantragte den sofortigen Zusammentritt der Bureau's der Kammer zur Wahl einer Commission für Berathung des Antrages auf Genehmigung der gerichtlichen Verfolgung Boulanger's. Die Sitzung wurde darauf bis Nachmittags vertagt. Nach Wiederaufnahme der Sitzung um 6 Uhr Abends verlas Sabatier den Bericht der Commission, welcher sich für die Genehmigung der gerichtlichen Verfolgung Boulanger's ausspricht. Gegen den Antrag hatte in der Commission nur Cassagnac gestimmt.

Paris, 5. April. Die Deputirtenkammer beschloß mit 355 gegen 203 Stimmen die Genehmigung zur gerichtlichen Verfolgung Boulanger's.

Paris, 5. April. In der gestrigen Gerichtsverhandlung gegen die Patriotenliga plaidirte Turquet zunächst für die Angeklagten; Laguerre verteidigte sich selbst. Die Verkündigung des Urtheils wurde auf Sonnabend vertagt. Laguerre erklärte, er wisse, daß Haftbefehle gegen ihn und seine Genossen beschloffen seien, und kündigte an, er werde heute abends nach Brüssel abreisen, werde aber am Sonnabend zurückkehren.

Brüssel, 4. April. Eine Depesche des Gouverneurs des Kongostaates an die hiesige Kongoregierung aus San Thomé vom 3. April meldet: Nach Gerüchten aus arabischer Quelle, welche an der Station Stanleyfälle umlaufen und den Kongo abwärts am 28. Februar nach San Thomé gelangt sind, befanden sich damals Stanley und Emin Pascha auf dem Marsche in der Richtung auf Sansibar. Sie führten, so besagt das Gerücht, mehrere tau-

send Männer, Frauen und Kinder und 6,000 Elefantenzähne mit sich.

**Angekommene Fremde.**

Grand Hotel. Herr Mierzwiński, Malkowski und Rosenzweig aus Warschau. — Rosciszewski aus Plock. — Liebling aus Berlin. — Laulber aus Paris. — Demel aus Grodno. — Sadaker aus Plonsk.

**Notizen**

über die Bevölkerungsbewegung während der Zeit vom 30. März bis 6. April. (Evangelische Confection.) (Alte Trinitatis-Gemeinde.)

Tausen.	männl.	weibl.	Todesfälle.			
			Kinder.		Erwachsene.	
			männl.	weibl.	männl.	weibl.
16	12	—	4	8	3	2

Während dieser Zeit wurde 1 todtgeborenes Kind angemeldet.

**Verstorbene.**

Marie Kathalie Denis 18 Jahre, Olga Hofner 1 Jahr 4 Monate, Magnus Erb 5 Wochen, Cesar Klamma 1 Jahr, Emilie Gräger 2 Wochen, Helene Marie Wintner 4 Monate, Anna Martha Welter 3 Monate, Ernst Sphlowski 4 Wochen, Linda Klind 1 Jahr 11 Monate, Reinhold Deutscher 7 Monate, Johann Reumann 57 Jahre, Hulda Wieranda Schulz 3 Jahre 2 Monate, Helene Reinert 1 Monat, Mathilde Huban 1 Stunde, Rudolf Dito 30 Jahre, Robert Wilhelm Grunwald 14 Jahre 8 Monate, Natalie Zimmermann geb. Schäfer 48 Jahre.

**Okowit-Preis.**

Warschau, den 5. April 1889: 78% mit Accise Kop. zu 9 1/2% Verhältniß des Garniec zum Webro 100-307 1/2, En gros pr. Webro 829-832-270-271) 2%, Detail-Preis p. „ 841-814-274-275) Aufschlag

**Coursbericht.**

Berlin, den 6. April 1889.  
100 Rubel = 217 M. 95  
Ultimo = 217 M. 75  
Warschau, den 6. April 1889.  
Berlin . . . . . 46 10  
London . . . . . 9 36  
Paris . . . . . 37 35  
Wien . . . . . 77 75

**Insertate.**

**Concerthaus.**

Sonntag, den 7. April 1889: Großes populaires CONCERT gegeben von dem vervollständigten Theater-Orchester unter Leitung der Herren Kapellmeister Balcarek und Wächter. Entree 20 Kop. Kinder frei. Anfang 3 1/2 Uhr Nachmittags. Die gegenwärtig im Meisterhaus-Garten aufgestellte Schiessbude (ohne Figuren) ist billig zu verkaufen. Näheres zu erfragen bei W. Mewus, Skladowastraße (Praga) Nr. 1113.

Incaso- und Realisations-Bureau L. PESCHES. Petricauer-Strasse, Haus „Hotel Polak“. übernimmt die gerichtliche Eintreibung von Wechsell, verschiedenen Schuldscheinen, Vollziehungs-Befehlen 3-1) (исполнительные листы) und sonstigen Forderungen, für Sobyl, ganz Rußland und Polen, auf eigene Gerichts- und Executionskosten. Beste Referenzen, officielle und kaufmännische.

**Ogrodnik,**

nieszonaty, obeznany ze wszystkich galęziami ogrodnictwa, jak również i z pszczelnictwem, poszukuje miejsca. Oferty pod lit. T. W. proszę złożyć w ekspedycyi niniejszej gazety. (3-2)

Ein noch in gutem Zustande befindliches

**KLAVIER**

ist zu verkaufen. Näheres Auskunft bei dem Bureau der Handelsbank. (2-1)

# Dankfagung.

Hierdurch sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten, den löblichen Innungen der Stadt Ozorkow, der Musik-Kapelle der hiesigen katholischen Gemeinde, dem Kirchen-Chore der St. Johannis-Gemeinde in Lodz, sowie seinem Dirigenten, Herrn Chor-meister Wirth, für die unserem theuern Entschlafenen erwiesene letzte Ehre, ganz besonders aber Herrn Pastor Lemon für seine tröstenden und erhebenden Worte am Grabe, unseren herzlichsten Dank.

## Die Familie Scheibler.

Ozorkow, den 6. April 1889.

### Die Actien-Gesellschaft der ZYRARDOWER MANUFACTUREN

Haupt-Niederlage in Lodz

empfehlen

ein reich assortirtes Lager von ausländischen und inländischen

## Gardinen,

abgepasste, sowie auf Ellen

zu billigen Preisen.

### MIERZWINSKI-CONCERT.

Das auf Sonnabend, den 6. April angezeigte Mierzwinski-Concert wurde auf Montag, den 8. April verlegt und wird an diesem Tage, Abends 8 Uhr definitiv im Thalia-Theater stattfinden.

Sämmtliche Arrangements und Billets behalten ihre Gültigkeit. Cassen-Öffnung am Montag Abend 6 Uhr im Thalia-Theater.

P. T.

Sch beehre mich hiermit die ergebene Anzeige zu machen, daß ich außer meinem Tabak-Geschäft eine

### Sonnen- & Regenschirmfabrik

eröffnet habe,

und nehme Schirme zum Beziehen, wie auch Reparaturen jeder Art an. Mein Bestreben wird dahin gerichtet sein, durch solide Waare bei civilen Preisen mir das allgemeine Vertrauen zu erwerben.

Indem ich bitte, mich in meinem neuen Unternehmen zu unterstützen, zeichne ich mit aller Hochachtung

### Wenzel Lissner,

Scheibler's Neubau.

NB. Einige reparirte und bezogene Schirme aus dem Geschäft der Frau Bertha Zion sind bei mir abzuholen.

Lodz, im April 1889.

### Théâtre des Varietés.

Direction L. Sylvandier.

6-6)

Große

## Extra-Vorstellung

anlässlich des Debuts der Schlangen-Königin

## NALA DAMAJANTI,

die schöne Indianerin mit ihren 10 Schlangen. Nur für einige Tage in Lodz zu sehen.



### W. Anderlik's Große MENAGERIE

und Affen-Theater

auf der Gaglianiana-Strasse,

vis-à-vis der Reichsbahn,

bleibt nur noch auf kurze Zeit geöffnet bei herabgesetzten Preisen.

## Täglich 2 grosse Vorstellungen

und zwar um 5 Uhr Nachmittags und 8 Uhr Abends. Das afrikanische Gastmahl,

ausgeführt von dem indischen Elefanten Miss Jenny und dem Affen Kokle, welcher sich als perfecter Koch produziren wird. Ferner Vorführung sämmtlicher vierfüßigen Künstler, welche die schwierigsten Produktionen der höchsten Dressur und komische Scenen ausführen werden.

Preise der Plätze:

Stühle à 50 Kop., 1. Platz 40 Kop., 2. Platz 20 Kop., Gallerie 10 Kop.

Die Fütterung der Thiere findet vor den Vorstellungen statt.

Hochachtungsvoll

W. ANDERLIK, Menageriebefizer.

### Eine Lehrerin, im Besitze eines Zeugnisses über Absolvirung des Gymnasialkurses, wünscht Unterricht

zu ertheilen, resp. Kinder für das Gymnasium vorzubereiten. Gest. Offerten sub L. U. an die Exped. d. Bl. erbeten. (3-3)

### Wenke's Restaurant,

Old Grün- und Promenaden-Strasse, vis-à-vis der neuen Synagoge,

empfehlen

guten Mittagstisch

à 30 Kop.,

im Abonnement 25 Kop.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit.

Vorzügliches GEHLIG'Sches Märzenlagerbier.